J. can. P.
33

J. can. P. Anhang
33

Anhang
zu der wahren
und
allein hinreichenden
Reformationsart
des
katholischen gesammten
Priesterstandes
nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters.

Von einem erwiesenen Liebhaber der gründlichen Kritik.

Ulm, 1792.
in Commission der Stettinischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lange schon eckelte es mir an der so oft auffallenden Unmoralität, dem sehr oft elenden und seichten Gewäsche, und doch dreisten Sentenziren und stets übertriebenem Ketzerurtheilsprechen der Augsburgischen Kritik über gewisse Kritiker, rc. auch denn, wenn sie wirklich ihre Lieblingsruthe in der Hauptsache mit Grunde schwingt. — **Unmoralisch** ist mir alle jene Kritik, welche keinen aus den zweenen wesentlichen Zwecken ihrer Art halber zn erreichen fähig ist, nämlich entweder den Irrenden zu bessern, oder die durch Irrlehren Geärgerten vor der Verführung zu bewahren. Ja sie ist schon unmoralisch, wenn sie härter im Ausdrucke ist, als es diese zween Endzwecke nöthig machen. Nun aber Satyren und Grobheiten dienen meistens weder zu dem einen, noch zu dem andern dieser Zwecke. Und die Augsburger-Kritik strotzet sehr oft von beyden. War es der Mühe werth, war es nöthig, um das Aergerniß zu verhüten, daß sie unlängst den abtrinnigen Hrn. Wadler zum Spotte seines heiligen Ordens so spöttisch in mehern Wochenstücken durchfilzte? Diente es zu seiner Besserung? Wie grob, mit welch unliebvollen und übertriebenen Zumuthungen, behandelte sie unlängst

den gelehrten und bestgesinnten Hrn. P. Beda Mayr? Wie eine weit bessere Wirkung hatte die im Plane der Vereinigung vom Hrn. Stattler, kurpfalzbaierischen geistlichen Rathe, so menschenfreundlich verfaßte Widerlegung? Das Seichte und Ungründliche dieser Kritik in einer Menge ihrer Strafurtheile fällt neben manchen übrigens guten Kritiken jedem gründlicheren Theologen ins Auge. Gäbe man jederzeit deu Namen des Verfassers von jedem Strafurtheile an, so würde man sich vielleicht weniger über den Unterschied der Gründlichkeit in verschiedenen Recensionen verwundern. Das dreiste Sentenzsprechen zeigt sich in der so oftmaligen Aufstellung eigener Meinungen für ausgemachte Wahrheiten, von welchen doch wenigst die Kirche nichts weiß, und tausend Gelehrte nichts wissen wollen; über welche aber auch durch solche Art der Recensionen nichts ausgemacht werden kann. Das so oft übertriebene Ketzerurtheilsprechen und Censuriren einer ganzen Lehre, in welcher oft noch viel Wahres, und nur der Vortrag übertrieben, oder der Satz zu unbestimmet ist, zeugt oft von einem bittern Eifer, der mehr einen Frömmling, als gründlichen Theologen auszeichnet, und mit reiner Bruderliebe nicht wohl besteht. Kurz: so schätzbar mir eine kluge, gemäßigte, festgegründete, aber dabey stets mit heller Liebsflamme glänzende Kritik über gewisse Kritiker, Recensenten

und Brochürenmacher, und die weise Ausführung so eines Projektes seyn würde, (wozu freylich nur große Männer hinreichten); um so mehr verdrießt es mich, daß die Augsburger = Kritik diesen Eigenschaften öfters so wenig entspricht. Wahrheit, Weisheit und wahre Aufklärung ist doch immer nur in der Mitte zwischen dem übertriebenen Kitzel der Neuerungssucht in der Lehre, und dem eigensinnigen Abscheu vor allem, was auch nur der Art nach Neues in der Lehre ist, oder auch vor dem, wo man wirklich mit bestem Grunde gegen bloße Menschenmeinungen und Verfügungen schon was Neues und Besseres sagen kann. Ueber Wesentliches der katholischen Religionslehre läßt sich wirklich nichts Neues sagen; und hier ist allein das wahre non plus ultra für jeden katholischen Theologen. Doch die Art es zu sagen oder zu erklären, kann deutlicher, kann vollständiger und ordentlicher seyn in den Begriffen und den Beweisen. Vieles aber halten minder Tiefsinnige für wesentlich, ohne einen andern Grund, als ihren Eigensinn dafür anweisen zu können. Und denn eckelt es jedem kernhaftern Theologen ab ihrem dummen Ketzergerichte. Nur eben so seicht theologisch Studirte, welche immer die mehrern sind, klatschen denn ihren Urtheilen Lob zu. Und dieß, deucht mich, muß sehr oft der Fall bey der Augsburger = Kritik seyn. Ihre Verfasser und durchgängige Lobredner mögen dieses mein

Urtheil meinetwegen als hochmüthig hinwieder verurtheilen. Daß über die unveränderlichen, und vom göttlichen Ansehen der Kirche geheiligten Lehren der katholischen Religion und Moral noch vieles von Lehren und Gebräuchen bey uns vorhanden ist, das einer Reform gar wohl fähig und bedürftig wäre, ist heute noch so unläugbar, als vor dreyhundert Jahren; seit welchen eben auf gleiche, von gelehrtesten Männern gemachte, aber auch eben so hartnäckig Anfangs bestrittene Anmerkungen doch wirklich vieles, gewiß aber noch nicht alles in der katholischen Kirche geändert und reformirt worden ist, was sehr noch Reformation bedärfe. Mit welchem Grunde ärgert es denn die Augsburger = Kritiker so sehr, so oft man von Reformation auch solcher Dinge spricht, welche endlich einmal auch noch reformirt zu sehen, selbst die besten, die tugendhaftesten und ältesten Männer schon vor dreyhundert Jahren laut genug gewünscht haben?

Wir wollen nun sehen, wie gegründet eben der so hoch getriebene Eckel sey, den der Augsburger-Kritiker über die wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters ꝛc. in dem 34sten und den folgenden Wochenstücken äussert. Ich vermuthete nicht, daß er seine Kritik in so ein weitschweifiges Geschwätz hierüber ausdehnen

dehnen würde, und sandte deswegen eine Beantwortung seiner in den 3 folgenden Wochenstücken der vorkommenden Kritik dem wackern Hrn. Revisor derselben zu. Allein da ich die Anstrengung der gedachten Kritik über diese Sache in so vielen folgenden Blättern sah, so fand ich es für gut, hinwieder mit einer eben so vollständigen Beleuchlung derselben aufzuwarten. Nur mußte ich 2 ½ Monate abwarten, in welche er sein Geschwätz ausdehnte, um zur vollen Sprache zu kommen, nachdem er ganz ausgeredet hat. Diese ganze lange und breite Kritik ist ein wahres Muster von jenen Eigenheiten, welche ich in so manchen anderu Stücken der Augsburger-Kritik bemerket habe. Unmoralität, Uebertriebenheit des Aergers, seichtes und doch im höchsten Grade dreistes Senteuziren zeigt sich beynahe in allen seinen Urtheilen: Gründlichkeit und wahre Liebe finde ich nirgends. Ich las schon mehrere Recensionen dieses Werkchens; keine aber, die so abgeschmackt, wie diese ist. Ich hörte noch mehrere mündlich darüber arg glossiren; aber fast jeder dieser Sprecher war nur Cicero pro domo sua; obschon der Verfasser jener Reformationsschrift den wirklichen Besitz ihres lieben Häuschens nicht am mindesten zu stören dachte. Ich hörte aber auch unpartheyische, gründliche, fromme und einsichtsvolle Männer, welche offenherzig bekannten, es wäre so sehr zu wünschen, daß so eine Reforma-

 tion

tion geschähe, als wenige Hoffnung im Ganzen heut zu Tage noch dazu vorhanden wäre. Doch böse Absicht auf Beschimpfung der katholischen Kirche, protestantische Gesinnungen, Luthers ähnliche Ungezogenheit im Schmähen, Schimpfen auf die Kirche, ꝛc. so was dem Verfasser aufzubürden, war nur der Augsburger-Kritik vorbehalten und angemessen. Wohlan! wir gehen ihre Krises der Ordnung nach durch. Der Verfasser der Reformationsart wird bey so einer gründlichen Erläuterung ihrer Schmähungen erst richtiger von unpartheyischen Richtern mögen beurtheilet werden.

Den Eingang selbsten (S. 33. Nro. 34.) macht eine wissentliche Spaßlüge. Wo man denn richtig gleich den Geist erkennen mag, der diese Kritik eingegeben hat. Man soll glauben, der Kritiker vermuthe es, daß der Verfasser des hier kritisirten Werkes „deßwegen seinen wahren Na„men nicht wollte wissen lassen, damit sich die „Recensenten desto mehr Freyheit herausnehmen, „und ohne alle Zurückhaltung mit dem Publikum „sprechen dürften.“ Wie? wenn man hinwieder vermuthete, jene von den Augsburger-Kritikern, welche oft so unmoralisch, seicht und grob im Kritisiren sind, wollen deßwegen ihre wahre Namen nicht wissen lassen, damit sie sich desto mehr Freyheit und Unmoralität erlauben, sich ein Ansehen geben, und ohne alle Mäßigung über alles sprechen dürften, ohne sich vor dem

Publi-

Publikum darüber verantworten zu dürfen? Der Kritiker verspricht, „mit einer Redlichkeit seine „Meinung heraus zu sagen, die dem Blatt die„ser Kritik immer eigen sey." Er scheint nicht wohl unter Redlichkeit und Bissigkeit, unter geschwätziger, grober Offenheit und freundschaftlicher Offenherzigkeit, zu unterscheiden zu wissen. Durch zu viele Redlichkeit giebt man sehr oft seine eigene schwache Seite zu erkennen.

Seine erste Krisis S. 334. fällt über die vom Verfasser der Reformationsart erklärte Einschränkung seiner Vertheidigung des Cölibats der katholischen Priesterschaft auf die zur Seelsorge bestimmten Priester. Hier fängt schon das seichte Sentenziren an. Er weiß nicht, wie vortheilhaft es sey für die Stärke der Beweise, wenn man den zu beweisenden Satz genau bestimmet. Er scheint es nicht zu wissen, oder nicht zu fassen, um wie viel scheinbarer die Einwürfe der Feinde sind gegen den Cölibat einer übermäßigen Zahl müßiger und zugleich mit reichen Pfründen versehener Priester, als über jenen der Seelsorger und Bischöfe, ja auch religiöser Laien. Und wenn es denn selbst nicht nach der Idee des göttlichen Stifters war, solche Priesterthümer in so einer Menge aufzustellen; was foderte denn von dem Verfasser so eine Vertheidigung des Priestercölibats mit Verlust ihrer Stärke auch auf den Cölibat jener überflüßigen und müßigen Priester auszu-

zudehnen, für welche allein dieß Geboth der Kirche mehr gefährlich ist? Folgt etwa daraus, der Verfasser wolle diese vom Cölibate dispensiret wissen, weil er sie lieber gar aufgehoben sehen möchte? Ist er der erste, der einzige, der so was bisher wünschte? Wie seicht! Er sagt: „Wir „haben vollständige, siegreiche Vertheidigungen „die Menge, welche diese des Verfassers entbehr„lich machen.“ O so nenne er uns doch nur eine, welche alles das schon so vollständig und gründlich gesagt hat, was dieser Neue saget. Oder glaubt er etwa, seine hinter der Hecke verborgene Authorität klecke schon, so was mit ihrem Machtspruche zu entscheiden? Welchen Irrthum hebt dieser Krisis auf? Welches Aergerniß nimmt er wohl? Wo ist also hier die Moralität?

Auf S. 335. folgt gleich ein anderer gnädigster Sentenz des großen Theologen. „Es ist „zu wenig, sagen, das Sakrament der Ehe er„theile den Eheleuten nur nothwendige und hin„längliche Gnaden; denn es erhalten die Ehe„leute in demselben solche Gnaden, die ihre „Pflichten auch merklich erleichtern, und die Bür„de dieses Standes **dem göttlichen Verspre„chen gemäß so gar ring**, und in gewisser Art „auch süß und angenehm machen.“ Ey doch, mein Herr! sagen sie uns zur Gnade, wo dieses göttliche Versprechen in der heiligen Schrift, oder in der göttlichen Uebergabe ausdrücklich von

dem

dem Sakramente der Ehe stehe. Wenigstens seyn sie so gut, und nennen sie uns die großen Theologen, welche genau so was mit ihrer Doktorheit lehren. Sollen etwa jene Worte Christi des Herrn, mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht, (Matth. XI, 30.) so ein göttliches Versprechen namentlich für das Sakrament der Ehe und für die Pflichten der Eheleute ausmachen? Redet denn nicht der Herr hier von seinem ganzen göttlichen Gesetze und für Christen von allen Ständen? Folgt daraus, daß alle Christen in allen Ständen allgemein, auch mittelst jeder Empfangung eines Sakraments, nebst den hinreichenden auch noch überflüßige und erleichternde Gnaden erlangen? So viel ich weiß, lehren die Gottesgelehrten ziemlich allgemein, daß so was nur denen zu Theile werde, welche jedes heilige Sakrament mit sonderbarem Eifer ihrer Vorbereitung empfangen, und daß nur denen, welche die ersten hinreichenden, zuweilen auch schon erleichternden Gnaden durch gute Mitwirkung wohl brauchen, auch fernere erleichternde Gnaden zu Theil werden; mittelst welcher ihnen jede Tugend nach und nach zur Gewohnheit, und folglich leicht und angenehm werde. Ist denn aber das heilige Sakrament der Ehe gerade dasjenige, das man meistens mit so großem Andachtseifer und Vorbereitung zu empfangen pflegt? Der Trientische Kirchenrath begnügt sich zu sagen:

(Seſſ. XXIV. Decret. de Matrim.) „Die Ehen „im neuen Bunde haben vor jenen des alten „Bundes das bevor, daß ſie durch Chriſtus den „Herrn die Gnade ertheilen.“ Der Augsbur⸗ger⸗Kritiker ſentenzirte alſo hier nur ſeine from⸗me Privatmeinung ſo dreiſt auf das geduldige Blatt.

Auf S. 336. wird er ganz entrüſtet, daß der Verfaſſer der Reformation ſagte, „auch die „rechtdenkenden Schriftſteller haben bisher das „Befügniß der Kirche, das Cölibatgeboth ihrer „Prieſterſchaft aufzulegen, aus noch gar zu ſeich⸗„ten Gründen unentſchieden (d. i. nicht bis zur „vollen Ueberzeugung) bewieſen.“ Wirklich iſt es unläugbar für jeden redlichen Leſer, daß der Verfaſſer neue, noch nie ſo ſtark angebrachte Gründe aus dem Staatsrechte dafür angebracht habe, durch welche gewiſſe Haupteinwürfe erſt vollends bis zur Ueberzeugung umgeſtoſſen werden. Jetzt heißt dem erhitzten Kritiker dieß „eine Lüge, „eine Großſprecherey, eine Biſſigkeit, über die „er wirklich für den Verfaſſer im ganzen Geſicht „roth werde.“ Gut, daß er nicht gar vor Un⸗muth in Ohnmacht fällt. Wo iſt hier bey ſo un⸗männlichen und unmoraliſchen Ausdrücken der ru⸗hige Gelehrte, der mit Liebe belehrende Cenſor? Erweckt er nicht ſelbſt wider ſich Vermuthung von leidenſchaftlicher Eingenommenheit gegen den ihm wohl bekannten Verfaſſer? Frömmlige ſind oft ſehr rachgierig und gehäßig. Auf

Auf der nämlichen S. 336. äußert er noch einen schrecklichen **Verdruß und Eckel**, nur die Worte des Verfassers anzuführen, mit denen dieser sagte: „Priester, denen die Seelsorge ordentlicher Weise nicht obliegt, haben sich erst in „den rohesten Zeiten der finstern Jahrhunderte „wider die Absicht Jesu Christi eingeschlichen." So was (will er schlechthin) sollen alle Leser für „eine Stimme, nicht des Katholiken, sondern „eines Protestanten halten;" ja kurzum: „Luther dörfte hierüber nicht ungezogener und ungehaltener sprechen." O der arme Verfasser! Jetzt ist er wirklich der unverschämte Ketzer, der Luther war. Und doch ist der erste Theil seines Satzes historisch gewiß. Und Christus hat sicher keinen Priester nur zum Messelesen, sondern alle zugleich zur Seelsorge in seinen Weinberg berufen. Zu den Müßigen sagte er: Quid ſtatis hic tota die otioſi?

Im nächsten Stücke Nro. 35. S. 337. 338. nennt er es eine schimpfliche Rede, daß der Verfasser sagt: „Der Kirche sey durch die Vereinigung der Fürstenthümer mit dem bischöflichen Amte übel geholfen." Ey doch! Heißt es schimpfen, wenn man den evangelischen Rath, den Christus seinen Aposteln und ihren Amtsnachfolgern gegeben, für weiser erkläret, als die menschlichen Entschlüsse? Wo ist der evangelische Weisheitssinn bey so einem Kritiker? Nicht genug:

nug; er folgert sogar, (kaum wird ein gemeiner Mutterwitz den Scharfsinn dieser Schlußfolge erreichen mögen,) das heiße so viel sagen, als: „Es sey eben so nachtheilig und schändlich für „die Kirche, daß sie den Bischöfen erlaube, über „ihren geistlichen Anzug auch den fürstlichen „Schmuck zu tragen, als wenn sie erlaubte, daß „alle Priester Weiber nehmen." Der Grund seines Folgern, bilde ich mir ein, wird seyn: Weil Christus seinen Aposteln die Armuth und Verachtung irdischer Hohheiten eben so wie die Enthaltsamkeit vom Ehestande angerathen hat. Ich glaube, es mag dessen ungeachtet noch die eine nöthiger zur wie immer guten Führung des apostolischen Amtes seyn, als die andere. Der Hr. Kritiker wird aber doch nicht läugnen, daß Christus eine wie die andere wirklich denselben angerathen hat? Und denn hat ja der Verfasser der Reformation offenbar recht. — „Ein Bajer, fährt er fort, „für den sich der Verfasser ausgiebt, sollte am allerwenigsten darüber unzufrieden seyn." Mein doch! warum gerade ein Bajer nicht? Wer hätte die Ursache errathen, welche der Kritiker jetzt erdacht hat?! „Ein „Bajer, sagt er, soll nur bedenken, wie theuer „es Ludwig dem Bajern und Kaiser zu stehen kam, „daß er mit Päbsten zu thun hatte, die viel„mehr Galliens gemeine Bürger, als Roms Für„sten und unabhängige Beherrscher waren." O

arme

arme Kritik! wie kömmst du zu diesem Argument? Was für eine Verbindung? Es ist für die ganze Kirche gut, daß ihr Oberhaupt zugleich ein eigenes, weltliches Fürstenthum besitze, von keinem einzelen König abhängig sey: also auch, daß jeder Bischof ein Fürstenthum besitze. So gebe man denn auch außer Deutschland allen Bischöfen Fürstenthümer, und mache unsere Bischöfe vom Kaiser unabhängig. Nur noch eine Frage an ihre Staatistik, Hr. Kritiker! Mein! haben sich wohl die Päbste schon damals an die Kronen der Kaiser und Könige gewagt, da sie noch Roms Fürsten nicht waren? Hätten sich die Könige in Frankreich viel bestrebet, die Päbste in ihrer Gewalt zu haben, wenn so was nicht schon vorgegangen wäre? Hätte der wackere Kaiser Ludwig all das Verfahren von den Päbsten der ersten 700 Jahren jemals zu erfahren gehabt, das er wirklich erfahren hat? O ihre arme Staatistik! Ihre Kritik soll sich nie viel in diese hinein wagen. Lieber! die Kirche hat an diesen Thatsachen a priori keinen Antheil; nur ihre Folgen treffen sie. Und diese sind leider nicht gut.

Auf S. 339. fängt der große Kritiker schon wieder eine Mücke, ein Wörtlein nur, auf; und will durchaus nicht zugeben, daß Christus seinen Aposteln im Falle, daß sie selbst noch so viele Eigenthümer besessen hätten, um sich davon wohl zu ernähren, nie ausdrücklich den Gebrauch jenes

Rechtes

Rechtes selbst angerathen hätte, sich aus dem Titel ihrer apostolischen Arbeiten von den Glaubigen ernähren zu lassen. Gern hätte er diesen Satz gar verketzert, wie es aus seiner unten mit * angeführten Note erhellet; wo er vom Wikleff und den Waldensern meldet. Der Verfasser stritt weder die bloße Erlaubniß, Eigenthum zu haben, noch das Recht der Priester irgend an, die Congruam vom Volke zu fodern, dem sie geistliche Dienste thun; sondern er redet nur von dem größern Vortheile des befolgten evangelischen Rathes. Und denn behauptet er, Christus habe nur in Voraussetzung dieser Befolgung seinen Aposteln das Recht zur Congrua, und den Glaubigen ihre Pflicht ausdrücklich erkläret und empfohlen. Aber so tief dachte die Kritik nicht, die nur Verdammungsurtheile auszusprechen ausgeht.

Im St. Nro. 36. S. 345. hält er es für einen Widersprnch, daß der von ihm kritisirte Verfasser an einem Orte sagt, daß es Unrecht wäre, wenn man die reichen Kanonikate der Städte von diesen wegnehmen und zur Vermehrung des Einkommens der armeren Pfarrer auf dem Lande verwenden würde; an einem andern Orte aber zugleich sage, die Fürsten würden gut thun, wenn sie die bloß müßigen Priesterpfründen aufhöben. Welcher Schwachsinn ist in dieser Hircocervus-Jagde; wo alles so natürlich zusammenpasset! Sagt denn der Verfasser deßwegen, die

Fürsten

Fürsten sollen oder dörfen diese Pfründen für sich einziehen, zum weltlichen Gebrauche verwenden, oder auch nur dem geistlichen Nutzen der Städte entwenden, zu deren Besten sie gestiftet wurden, um sie an die Landleute zur Aushilfe ihrer Pfarreyen zu veräußern? Sagt er denn nicht auf SS. 160. 161. deutlich, daß alle für den steten Unterhalt geistlicher Kirchenämter, folglich auch für Kanonikate, bestimmte Güter immer ein öffentliches Gemeingut des nämlichen Staates (oder der Gemeinde) bleiben, zu deren geistlicher Wohlfahrt sie als stete Grundgüter bestimmet sind? Darf denn der Fürst, als bloßer oberster Schutzherr und Verwalter, mit solchen Gemeineigenthümern nach Willkühr schalten? Darf er sie einer fremden Gemeinde verschenken, oder die Nutznießsung davon überlassen? Ja darf er solche geistliche Gemeingüter zu bloß weltlichem Gebrauche auch jener Gemeinde verwenden, zu derer geistlichen Wohlfahrt sie ursprünglich von ihren Stiftern bestimmet sind? So was wußte aber die kleinfügige Kritik schon nicht mehr auseinander zu klauben. Der Hr. Kritiker glaubt, er handle mit dem Verfasser noch sehr gütig, daß er ihm aus so einem Grunde doch nicht bösere Absichten zumuthet, als wollte er dadurch wirklich „den Samen der Aufruhr und Empörung ausstreuen, „und den Fürsten einrathen, jenes den Unterthanen wegzunehmen, was man ihnen auch sei„ner

„ner eigenen Aussage gemäß ohne alles „Recht wegnehmen würde." Welche gleißnerische Blindheit! widerspricht sich denn diese Kritik nicht eben selbst mit geraden Worten? Herr! hier hätte wohl sie ihr „guter Engel ein bischen „kräftig auf die Finger klopfen sollen."

Auf S. 348. glaubt der Kritiker wohl selbst, es möchte etwa viele die Noth zum geistlichen Stande treiben; geräth aber wieder in einen bittern Eifer, daß der Verfasser glaube, die meisten werden nur aus Noth (nur heißt es aber im Texte des Verfassers nirgend,) geistlich. Wie sich dieser kleinfügige Kritiker über solche Wörtlein vereifern mag. Er wähnt noch dazu in einer unten beygesetzten Note sogar, der Verfasser sey jenen Schulen nicht gut, welche mehr zu dem geistlichen Stande führen. Cicero pro domo schaut hier zum Fenster heraus, und erschrickt ab einem Schatten.

Sein übriges andächtiges Plauderwerk in diesem Wochenstücke verdient keine Bemerkung. Doch ist es wahrlich noch ein recht pharisäisches Aergerniß und eine wahre Flöhpalgerey um seinen letzten Wunsch, der Verfasser hätte „einige Male mit minderer Freyheit von ehelichen Sachen „reden" sollen: da wahrlich kein freyes Wort in seiner Schrift zu finden ist.

Nur ist die kleine Note unten an der S. 349. des St. 36. noch übrig, wo der scharfsinnige

nige Recensent es eine Verfälschung nennet, (denn solche Leute kennen kein gelinderes Wort, noch die Sprach der Liebe,) daß der Verfasser, ohne die Stelle des Paulinischen Textes anzuführen, vielmehr den Sinn als die ausdrücklichen Worte davon bloß aus dem Gedächtnisse anführet. Denn unter den vielen Mächtigen, welche Paulus den Edlen entgegengesetzet, (non multi potentes, non multi nobiles, 1 Cor. 1. 26.) werden sicher auch die Reichen mitverstanden, welche Christus so oft als minder fähig zum Himmelreiche erkläret. Zu dem hat der Verfasser schon in der Vorrede den Paulinischen Text (S. VI.) wörtlich angeführet. Doch genaue Begriffe, z. B. von einer Textverfälschung, würde man in manchen Stücken der Augsburger-Kritik umsonst suchen.

Bisher findt sich also in dieser Kritik über die wahre Reformationsart noch keine gründliche Zeile, sehr schlechte Moralität, und nur eben so seichtes als dreistes Sentenzsprechen.

Nachdem also der Augsburgerkritiker schon in 3 Stücken dieser so schwankenden Kritik mit allem obigen wortreichen und grundarmen Geschreibsel über die erste Abhandlung vom Cölibat seine 1000 Leser um ihre Zeit gebracht, und die schwächern davon mit falschem Wahne angefüllet hat; kömmt er endlich auf die übrigen drey Abhandlungen des unter seine Zuchtruthe genommenen Werkes, mit festen Vorsatz es immer gröber zu machen. Ob-

schon der Verfasser auf eine Reformation des gesammten Priesterstandes abzielet, muthet ihm doch der grose Kritiker im 37ten Stücke zu, „er „wolle wirklich nichts geringers, als der Stif„ter eines neuen Ordens werden,“ Dieser scharfsinnige kritische Einfall gefällt ihm so wohl; er hoffet seinen Lesern damit so viel Vergnügen zu machen, und den Verfasser damit so zu demüthigen; daß er ihn der Mühe werth hält, der Weite und Breite nach in 7 bis 8 folgenden Stücken dieser Kritik auszuführen. Hätte aber der Kritiker nicht aus der Innschrife, aus der Vorrede und dem Schluße des ganzen Werkes sich vollkommen überzeugen können; wie weit die Absicht und Gesinnung des Verfassers von so einer Eitelkeit entfernet wäre. Leuchtet nicht die beste Absicht, bloß alles auf die erste weiseste Idee des göttlichen Stifters unsers Priesterthums zurück zu führen, auf allen Seiten seiner Schrift hell in jedes unbefangene Auge. Braucht denn die göttliche Erfindung und Stiftung erst einen Menschen als Erfinder und Stifter? Leget er irgend einen Plan der Hauptsache von seiner eigenen Erfindung vor? Bezieht er sich nicht auf die heiligen Stifter der ersten Priestergemeinde in den ersten und besten Zeiten der Kirche, welche jene erste göttliche Idee schon befolget haben? Maßt er sich die neue Ausführung dieser göttlichen Idee an, oder ruft er nur die höchsten Regenten

der

der Kirche und der Länder dazu auf, als zur Erfüllung ihrer wichtigsten Pflicht? War nicht dieß der Wunsch der gesammten Kirche seit dem Konzilium zu Kostanz? Ist es so was ärgerliches für einen entschiedenen Kenner und Hochschätzer der Ideen des göttlich weisen Stifters; wenn man seine Entwürfe allen menschlichen Erfindungen vorzieht? Hätte der Kritiker gründlich in seinem Widerspruche gegen den Verfasser wollen zu Werke gehen, so sollte er dargethan haben, daß dieser die Idee des göttlichen Stifters unrichtig entworfen habe; oder daß diese Idee von Christo nicht für die späteren Nachfolger des apostolischen Amtes, sondern nur für die Apostel und erste Zeiten des Christenthums, bestimmet worden. Er sollte wenigst darthun, daß sie in unsern Zeiten noch nicht ausführlich sey. Konnte, oder getraute er sich so was nicht zu erweisen, o so verdiente die redlichste Bemühung des Verfassers von einer rein nach dem Evangelium Christi - gestimmten Kritik jenen Spott und jene fade Sticheleyen nicht, mit welchen so viele Bläter der Augsburgerkritik über die heiligste und wichtigste Sache angefüllet sind. Kein redliches Herz kann es läugnen, daß gerade so eine Reformation des gesammten katholischen Priesterstandes der Idee des Erlösers am nächsten käme, den Bedürfnissen unserer bösen Zeiten die angemessenste wäre, und unaussprechlich viel Gutes für die Allgemeinheit der Kirche bringen würde.

 Und

Und wenn dem also; so konnte sicher das best gesinnte Herz, unbeschadet aller seiner redlichen pflichtmäßigen Hochachtung und aufrichtigsten Liebe gegen alle Orden und Ordensmänner alles das schreiben, was der Verfasser der Reformationsart wirklich über diese Sache geschrieben hat. Will der Kritiker ihn mit Grunde beschuldigen, so muß er von jener Hauptfrage das Gegentheil beweisen. Kann er es nicht? O so ist er ja in seinem eigenen Herzen durch dieses Geständniß allein schon vollkommen überwiesen, daß er gegen eine sehr gute Sache so bitter gespottet habe bloß gewissen Menschen zu gefallen, denen Jesus Christus niemal was zu Gefallen geredet hat. Es ist doch lächerlich, wenn der Verfasser so vielen Stof zu wichtigen Klagen (S. 363. der Kritik) gegen die Zurückführung des katholischen Priesterthums auf die Idee des göttlichen Stifters findt, und damit aufgeklärtere Augen zu blenden glaubt; er eifere nicht für Menschenerfindungen mehr als für den göttlichen Plan, und suche nicht mehr gewissen, hier interessirten Menschen, als Gott zu gefallen. Allein, hören wir jetzt doch geduldig seine wichtige Vergleichungen an.

Die erste lautet also: „Die ersten Or„densstifter begegneten den Ordensständen, die „sie schon vor sich in der Kirche fanden, mit „entschiedener Achtung; sie suchten ihnen keinen „Abtrag zu thun. Dieser neue achtet schon um so „weniger auf sie; er will sie alle in sich verschlingen.“

Lächer=

Lächerlich! Giebt es denn eine ältere Idee oder einen Plan der Stiftung für das katholische Priesterthum, als jener des göttlichen Erlösers ist, welchen die ersten und heiligsten Bischöfe, ein heiliger Eusebius von Verzell, ein heiliger Augustin, und andere, vor aller Stiftung der Mönchorden wenigst in unserm Occident, schon so genau befolgt haben? Alle Stiftungen von Orden sind ja nur Menschenerfindungen für isolirte Stände? Ist der ein neuer Ordensstifter, welcher bloß jenen göttlichen allerweisesten Plan aus längster Vergessenheit wiederum ins Gedächtniß hervorzieht, den Jesus Christus für das von ihm gestiftete Priesterthum entworfen hat? Nein: gegen diesen göttlichen Plan darf keine bloß menschliche Erfindung, insonders so fern sie von demselben wirklich abweichet, in einen Vergleich kommen. Thorheit wäre es, und zwar Thorheit vom höchsten Grade, hieran nur zu zweifeln. Ohne also deßwegen die heiligen Ordensstifter zu verachten, oder nur gering (wenig) zu achten, konnte der Verfasser der Reformationsart mit gutem Fuge alles das, was von diesen über die Verfassung des Priesterstandes gegen den ersten göttlich weisen Plan des Erlösers oder vorsätzlich abgeändert, oder durch Gewohnheit und den unbedachtsamen Zeitlauf, neues eingeführet worden, im Vergleich mit ihm für minder weislich gethan, oder bloß als eine Folge und schwache Re-

medur des schon zu weit gediegenen Verfalles des Priesterthums ansehen. Wo die Rücksicht auf das allgemeine Beste der Seelen ihr gröstes Gewicht äußert, da überwiegt sie billig alle Privatinteresse einzeler Stände. Bey allem dem ist man noch weit entfernt von absoluter Verachtung der vorigen heiligen Ordensstifter; so weit nämlich, als eine respektive mindere Achtung menschlicher Erfindungen im Vergleiche mit jenem göttlichen Plane noch entfernt ist von einem absoluten Urtheile; mit welchen man solche Menschenerfindungen auch bey allem schon vorhergegangenen Verfalle des Priesterthumes bloß deßwegen für ganz unnutzlich und undienlich ansähe, weil sie nicht die Vorschrift jener höchsten Weisheit erreichten, ja oft wegen zu vielem schon eingenisteten Verderbnisse in bestimmter Zeit wahrscheinlichst gar nicht erreichen konnten. Gewiß in solchen Zeitumständen, und mit solchen Anfangsreformationen kamen die heiligen Ordensstifter verschiedener Mendikantenorden; deren stets einer mehr als der andere von der ersten Idee des göttlichen Stifters des katholischen Priesterthums wieder aufleben zu machen trachtete. Und der heilige Ignatius brachte sicher die meisten Züge davon wieder zurück. Doch blieb das **Amt des apostolischen Priesterthums** und das eigentliche **Hirtenamt** bey dem allen in seinem schon uralten, bald größern, bald kleinern, Verfalle. Sollte nach solchen Vorgän=

gängen und Vorbereitungen nicht jetzt die bequeme Zeit seyn, den ganzen Plan des göttlichen Stifters über die Hauptsache wieder hervor zu ziehen; insonders nachdem man durch die unternommene Zernichtigung aller bisherigen Fortschritte zu denselben auf dem Spitze steht, den Frucht aller bisherigen Verbesserungen ganz zu verlieren; wenn man nicht den Verlurst durch neue Fortschritte zur vollendeten Ausführung jenes göttlichen Planes mit aller Anstrengung der Kräfte zu ersetzen trachtet? Und so ein **Unternehmen** scheint unserm Kritiker alle jene harte, unfreundliche, gehäßige Vorwürfe seines bittern Eifers zu verdienen? Heißt denn das schon alle vorige Ordensstände schlechthin verachten, wenn man zeiget, daß alle Verfassungen, unter welchen sie das Priesterthum in sich aufnahmen, die Weisheit des ersten göttlichen Planes nicht erreichten, und den Haupttheil des katholischen Priesterthums nicht verbesserten? Doch weiß denn der Kritiker nicht, daß bis in das dreyzehente Jahrhundert kein heiliger **mönchischer Ordensstifter** den Priesterstand in seine eigentliche Ordensverfassung aufgenommen hat? Waren denn nicht alle vorhergehende Mönchorden bloß erst durch den Zeitlauf und durch Gewohnheiten in Priesterstände umgewandelt worden?

Doch laß hören, wie er es beweist, daß der Verfasser der Reformationsart alle bisherige Ordensstände schlechthin verachtet habe. „Der

 „kluge

„kluge Ignatius, sagt er (S. 372.), trieb seine „Achtung gegen die übrigen Ordensstände wirk„lich so hoch, daß er einst gegen P. Lainez sich „äußerte, er glaube sicher, die besonderen Re„geln und Satzungen dieser Ordensstände seyn „ihren Stiftern unmittelbar von Gott geoffenba„ret, und auf eine besondere Weise eingegeben „worden." Doch muß der Kritiker selbst nicht ganz dem klugen Ignaz beygestimmet haben: weil er durch eine Einklammerung den Glauben desselben einschränkt mit Hinzusetzung (wenigstens die vorzüglichsten Satzungen.) Nun so hoch glaube ich freylich nicht, daß der Verfasser der Reformationsart seine Achtung für die Ordensstände treibe; und ich vermuthe, er werde als ein die Wahrheit mehr als frommen Glauben liebender Theolog stäts dergleichen Säze ganz dahin gestellt seyn lassen, welche sich mit keinem festen Grunde positiv erweisen lassen. Und nun von so einer Art ist dieser. Ich zweifle auch, ob P. Lainez, ein größerer Theolog als Ignaz, seinem heiligen Vater darüber eben so fest beygestimmet habe. Was die Kirche eigentlich von den Satzungen der meisten Ordensstände gutgeheißen, hat, ist meist sehr wenig. Das göttliche Ansehen der Kirche selbsten in dergleichen Gutheißungen erstreckt sich nicht weiter, als die gutgeheißenen Satzungen in dem geschriebenen oder ungeschriebenen Worte Gottes enthalten, und von dem Gottmen-

schen

schen selbsten wenigst als wahre Theile der evangelischen Vollkommenheit mit Worten oder Beyspielen angerathen worden. Alles, was darüber hinausgeht, sind Menschenzusätze; bey welchen es bey aller gutgemeinten Absicht noch sehr viel auf die Klugheit ankömmt; ob sie allen Zeiten, Orten, und Personen, angemessen sind; und in dieser Klugheit ist die Kirche selbst nicht mehr unfehlbar; wie es alle gründliche Gottesgelehrte von jeher gelehret haben. Und nun lasset uns sehen, wie der weitere Beweis des Kritikers von einer positiven Verachtung der Ordensstände, welche er seinem Gegner zumuthet, hieher passe.

„Wenn einmal bey ihm im Grunde liegt „(sagt er S. 373.), daß jene Priester, die mit „der Seelsorge nicht beladen sind, blos müßige „Priester sind (wie wir es bey ihm wirklich S. „21. im Grunde liegen sehen) und erst in den „rohesten Zeiten der finsteren Jahrhunderte „wider die Absicht Jesu Christi sich einge„schlichen haben; so ist es freylich nicht mehr „wohl möglich, daß er bey den Klosterpriestern was „anderes noch finde, als was im höchste Gra„de bös und verdammlich ist.“ Ey doch! warum gleich alles im höchsten Grade bös? warum so gar verdammlich? Ich bin ganz überzeuget, daß der Verfasser der Reformation nie so arg von den Klosterpriestern gedacht habe, und kaum in seinem Werke nicht die geringste Spur von so

 einem

einem übertriebenen Urtheile entdecken. Für undienlich, auch für der Würde eines Priesters ungeziemlich, für unklug, mag er wohl manches angesehen haben. Ich finde sogar nicht auf der S. 21. noch in einer andern Stelle seiner Reformationsart, daß er auch die Klosterpriester irgend müßige Priester nenne. Er redet ja auf dieser angeführten Seite (S. 21.) mit keinem Worte von Klosterpriestern, sondern bloß von Weltpriestern; aus welchen er sowohl diejenigen als **müßige Priester** erklärt; welche sich bloß mit Meßlesen abgeben, als auch die, so nur **nach Mönchart im Chor singen**; welche leztere der Hr. Kritiker ja wohl kennen, und von den Klosterpriestern zu unterscheiden wissen sollte. Und nun gerade allein von diesen müßigen Weltpriestern sagt er es auch, **daß sie erst in den rohesten Zeiten der finstern Jahrhunderte wider die Absicht Jesu Christi sich eingeschlichen haben.** Ist dieß etwa nicht wahr? Bezeugt es nicht die bewährteste Geschicht? War es jemals die Absicht Christi bloß solche Beschäftigung seinen Priestern eigen zu machen? Daß der Verfasser in dieser Stelle nicht von Klosterpriestern reden wollte, ja nicht auf diese bedacht seyn konnte, ist ja aus dem allein schon sonnenklar, daß er die Nothwendigkeit der Beybehaltung des Cölibates mit dem Priesterthume zu beweisen versprach. Denn sollte er wohl versprechen diesen Beweis für Mönche oder Klosterpriester zu

geben,

geben, deren Stand das feyerliche Gelübd dazu wesentlich schon enthält? Man sehe also das Blendende des Auges unsers Kritikers, das überall schlechthin Verachtung der Ordensstände bey seinem Gegner sieht; wo keine Spur davon vorhanden ist.

Was der Kritiker hernach von dem vorbringt, was dem Verfasser der Reformationsart an der Kleidung, an dem von Obern oft übertrieben gefoderten Gehorsam (mit dem der grosse Kritiker doch den vom Sohne Gottes seinem himmlischen Vater bis in den Tod des Kreuzes erzeigten Gehorsam nicht so schlechthin vergleichen sollte) an der Ausübung der religiösen Armuth rc. bey manchen Religiosen mißfiel; zweifle ich stark, ob der Beyfall der rechtschaffensten und gründlichsten Männer auf der Seite des Kritikers als des Verfassers der Reformationsart zahlreicher seyn werde. Doch vom Mitschmausen dieses Verfassers sich eine Vermuthung zu erlauben (denn wenn man sagt, ich kann dieß nicht mit aller Gewißheit sagen, so äussert man sicher eine grosse Vermuthung) da er ihn doch von Person wohl zu kennen scheint; dieß zeugt gar zu klar von einer Leidenschaft.

Uebrigens was dem Verfasser der Reformationsart immer in der Lebensart mancher Mönche mißfiel; das mißfiel ihm immer aus dem Grunde; daß es als Menschenerfindung ohne eine vorgängige Lehre oder ein Beyspiel Jesu mit dem Priesterstande verbunden wäre. Doch wo ist in allem die-

sen

sen was im höchsten Grade böses und verdammliches zu finden?

Wie sehr der Verfasser der Reformationsart von aller eigentlichen Verachtung der Ordensstände selbst bey aller seiner Denkart entfernet war, zeigt genug jenes, was selbst der Kritiker im Stücke der Kritik N. 39. aus der 139sten Seite seines Werkes anführet; so wie auch, daß seine Hauptabsicht sey, den ganzen Priesterstand selbst zu einem religiösen Stand umzubilden. Und nun wenn er schon alles, was die Kloster- und Ordenspriester bisher geleistet haben, doch nur für ein Flickwerk erkläret; so behauptet er so was wieder nicht mit einer Art der absoluten Verachtung, sondern im Bezuge auf den Plan und die Idee, welche die Weisheit des göttlichen Stifters dem apostolischen Priesteramte vorgezeichnet hat. Dieser Hauptplan bestehet in seinem Wesen vorzüglich in dem, daß die nach demselben gebildeten Priester das Amt und die Pflicht auf sich haben sollten der Heerde Jesu Christi die priesterlichen Dienste zu leisten, und daß eben diese Amtsträger zur vollkommenen Entrichtung dieser Dienste mit evangelischer Vollkommenheit ausgerüstet, gebildet und vorbereitet seyn sollten. So lang denn die meisten Klosterpriester ohne Amt und Pflicht blosse Hilf- und Liebesdienste mit ihren priesterlichen Verrichtungen leisten; so lang die Amts- u. Pflichttrager, die ordentlichen Hirten der Heer-

de

de Jesu, nicht selbst nach dem Plane Jesu gebildet, gestaltet, und reformiret sind, ja himmelweit von dieser Bildung abweichen; so lang wird man allezeit mit gutem Grunde sagen können: man hat das göttliche Meisterwerk nach dessen einmal geschehener Entstaltung durch alle bisherige Reformationen und neue Priesterstände nicht mehr erreichet, sonder zur Stunde nur daran ausgeflicket.

Wird es aber deßwegen jenen grossen Männern wohl zur Schande gereichen, welche in jenen Zeiten der äußersten Verunstaltung, da die Welt ihres Verderbnisses halber keiner vollkommenen Wiederherstellung empfänglich war, auch nur in der Ausbesserung derselben die böstmöglichen Dienste gethan haben? Nur eine weltliche eitle Denkart kann es für Beleidigung aufnehmen, wenn man sagt: alle dergleichen auch edelste Bemühungen der größten Heiligen sind im Vergleiche und im Verhältnisse des großen und weisesten Plans des göttlichen Stifters des apostolischen Priesterthumes nur schwache und unmächtige Ausbesserungen gewesen; welche nicht im Stande waren, bey dem so großen Verfalle das große Meisterstück des Erlösers wieder herzustellen. Ich bin ganz gewiß, daß die heiligen Stifter aller Priesterorden sich diesen Ausdruck eben so sehr in der Demuth ihres Herzens und nach ihrer reinen Wahrheitsliebe werden gefallen lassen, als sich der Stolz manches Klosterpriesters, oder unsers

sers Kritikers, darüber entrüstet. Der Verfasser hat sich deßwegen sicher keiner Ungnade, ja auch nur Mißfallen, von Seite auch des heiligen Ignaz und Xavier zu befürchten. Ich zweifle nicht, daß die heiligen Ordensstifter selbst an der Umwandlung ihrer Orden in die göttlich entworfene apostolische Gestalt die reinste Freude im Himmel empfinden würden. Nur eitle Menschen mögen über die Abänderung ihrer Entwürfe in was viel besseres so empfindlich seyn.

Zuletzt, um seinen Beweis doch noch zu vollenden, führt der Kritiker (auf S. 383.) durch bloßes Erzählen seiner Worte noch die Uebel an, welche der Verfasser der Reformationsart als Folgen der Menge und der Verschiedenheit der Priestergattungen angegeben hatte. Und ich möchte jetzt wissen, welchen Endzweck hier der Kritiker sich vorsteckte. Will er etwa diese Folgen läugnen? o so hat er das Zeugniß und die unläugbarste Erfahrung selbst des größten Theiles aller würdigeren Priester gegen sich. Die Augsburger Kritiker mögen immer fortfahren, allen dergleichen nur zu sehr gegründeten Klagen über menschliche Schwachheiten und Mißbräuche bey uns Katholiken nach ihrer alten Mode mit frömmlicher Miene zu widersprechen; die Welt wird doch durch die Erfahrung sich mehr als durch ihr frommes Weheklagen über den guten Grund solcher Vorwürfe überzeuget halten. Will er bloß daraus erwei=

erweisen, daß der Verfasser der Reformationsart die Ordensstände wahrhaft verachte; so ist die Folge dessen eben so wenig erwiesen, als alle diese Uebel offenbar nicht für sich selbsten aus dem Wesen und den Regeln der Ordensstände, sondern aus der schlechten Beobachtung derselben, und aus der Schuld der Religiosen entspringen; obschon die Menge und Verschiedenheit ihrer Stände großen Anlaß dazu verschaffet. Gewiß haben weder die heiligen Ordensstifter, noch die von diesen fürgeschriebene Regeln Schuld daran. Und zuletzt was will er denn erzwecken, wenn er wirklich den Verfasser der Geringachtung der Ordensstände überweisen könnte? Etwa nur ihn verhaßt machen? Und dieß weiters aus welchem moralisch gutem Ziele und Ende? Um seine Reformationsabsicht zu vereiteln? So glaubt er denn im Ernste, es geschähe was sehr übles, wenn die Idee des göttlichen Stifters wieder mit dem katholischen Priesterthume hergestellet würde? Oder hat der Verfasser diese Idee übel entworfen? O so sollte er ja eben das vor allen andern erwiesen haben? Und nun wo ist der feste Grund alles seines groben und bittern Eifers? Wo eine feste Kritik?

Doch die auf der Seite 383. der Kritik vorkommenden Worte zogen meine Aufmerksamkeit vorzüglich an sich. Nachdem der Kritiker es seinem Gegner scharf verwiesen hat,

daß

daß er so manche grosse Heilige, alte Ordensstifter und deren Söhne, und unter diesen auch einen heiligen Ignaz und Xavier, nur für Pfuscher in dem grossen göttlichen Plane der Priesterhierarchie angegeben habe; so bricht er in den Seufzer aus: „O daß uns doch die Vorsicht „einen einzigen dieser Flicker und Pfuscher wie„derum zu Hilfe schickte; um wie viel besser wür„de das Reformationswerk gedeihen, als durch tausend „thätige Freunde der Wahrheit und des gemeinen „Besten, wie jetzt dieser neue Ordensstifter ist.“ In diesen Worten lese ich mehr, als der Kritiker selbst auszudrücken gesinnet war. Ich merke deutlicher, als in vielen andern auch sehr laut davon redenden Stellen dieser Kritik, daß er wirklich ein Jesuit sey; ob sich schon die Herren Kritiker in Augsburg öfters so gerne unter andere Kappen verstecken. Denn wer anderer sollte endlich jener Flicker und Pfuscher seyn, dessen Hilfe er sich wiederum zurück wünschet, als der heilige Ignatz mit seinen Ordenssöhnen: da ja alle übrige von ihm genannte ohnehin noch wirklich in ihren Söhnen vorhanden sind? Nun aber sollt es einen doch wundernehmen; aus welchem Grunde ein Jesuit vor andern über den Vorschlag des Verfassers der Reformationsart gar so bös, und mehr als alle übrige Ordensmänner, ungehalten werden sollte? Doch ich weiß es ja von mehr Orten sicher her, daß wohl mehrere Jesuiten äußerst übel

über

über den Verfasser der Reformationsart zu sprechen sind; die meisten darum: weil dieser die Auferstehung ihres Ordens im Falle der wirklich erfolgten Ausführung des großen göttlichen Plans für überflüßig erkläret hatte; andere aber auch deßwegen, weil sie glauben, so ein Vorschlag, alle andere Orden in noch was mehreres, als die Jesuiten waren, und doch noch sehr jesuitisch, umzubilden, erweckte zu viel neuen Haß gegen die Jesuiten. Und so kam der Verfasser wirklich zwischen zwey Feuer, da andere ihn anklagten, er wolle aus allen Priestern lauter Jesuiten bilden. Wirklich gestehe ich es, daß, wie ich von vielen besten und gelehrten Religiosen sicher weiß, daß sie dem Verfasser der Reformationsart mit brünstigsten Wünschen Beyfall geben, also auch erfahren habe, daß viele derselben sein Werk für Beleidigung mit Unwillen aufgenommen haben. Gegen beyde muß ich hier dem Verfasser was zu Guten sagen, von dem ich sicher weiß, daß er sowohl das Jesuiteninstitut selbst inniglich liebet, als auch alle Gattungen der nach ihrem heiligen Institute lebenden Religiosen vom Herzen schätzet und liebet. Zuerst also ein Wort zu unserm Kritiker und seinen mit ihm gleichgesinnten Mitbrüdern.

Ihr Herren! mein! warum wollt und wünschet ihr denn, daß vielmehr euer isolirtes, wie immer gutes und heiliges, Institut als der grosse und ganze Plan des göttlichen Stifters wieder

in Wirksamkeit zurückgebracht werde? Enthält euer Institut in seinem ganzen vollkommensten Stande mehr als einen Theil jener großen Idee des Gottmenschen? Werdet ihr bey der vollständigsten Wiederherstellung eurer Gesellschaft mehr als einen kleinen Theil des gesammten Priesterstandes ausmachen? Soll es also nicht besser seyn, zur Ausführung des ganzen göttlichen Plans und zur Bildung der gesammten katholischen Priesterschaft nach der Idee Jesu die höchste Regenten der Kirche und des Staates bey den gegenwärtigen Bedürfnissen der Menschheit auffodern, als bloß an die Wiederherstellung eurer Gesellschaft gedenken? Was glaubt ihr wohl selbst, daß euer große Ignaz, euer Xavier, und andere grosse Männer, aus diesen beyden vor dem andern wünschen und wählen würden? Liebe Männer! alles bloße meum et tuum, nicht nur jenes des Eigenthums, selbst auch jenes der Tugend und des geistlichen Fortschrittes und Wohlthuns, ist bloß Menschen- nicht Gottessinn und Geist. Ein von Gott begeisteter Mann redet und wünschet stets, wie Paulus (I. Kor. VII, 7.), daß alle, welche es fähig sind, eben so göttlich gesinnet und gestimmet sind, wie er. Schon Aristoteles, der einst auch euren Obern so theure Aristoteles, sagte es, und es war eines seiner weisesten Sprüchelgen: omne bonum est communicativum sui. Alles, was wahrhaft gut ist, theilt sein Gutes

auch

auch jedem andern mit, der fähig ist, dasselbe anzunehmen. Warum wolltet ihr denn allein aus allen übrigen noch viel zahlreichern Priestern der katholischen Kirche, warum nur zum Theile und nicht im ganzen Umrisse, nach der Idee des großen Stifters der katholischen Priesterhierarchie gebildet seyn? Nein! welcher Geist giebt es euch doch ein, daß ihr es dem Verfasser der Reformationsart für ein absolutes Verbrechen, und noch insbesondere für eine respektive Beleidigung, ja wohl für Undank und Geringachtung gegen eure Gesellschaft ausdeutet; daß er vielmehr wünschte, die ganze Idee des Erlösers ausgeführet, und alles das, was eure Gesellschaft schon gutes und schönes von selber enthielt, mit dem noch mangelnden vermehrt und vervollkommnet, über den ganzen Priesterstand, und vorzüglich über den wichtigsten Theil derselben, und welcher bisher doch noch immer drr unkultivirteste war, nämlich über den eigentlichen Ober- und Unterhirtenstand, verbreitet zu sehen? Solltet ihr denn alle nicht auch selbst viel freyere Hände bekommen, alle wohlthätige Aemter und Verrichtungen eures heiligen Institutes mit viel weit aussehenderer Aernte zu entrichten, wenn ihr alle Priester, alle Unter- und Oberhirten, als Theilnehmer eures Geistes und aller Arbeiten, einstimmig auf eurer Seite haben würdet? Da es vorhin mit weit traurigeren Folgen als unter den Korinthern so

oft hieß: Ego sum Pauli, Ego Apollo, et Ego Cephae? Wo auch ihr nicht selten zu laut schriet: Ego sum Lojolæ. Wäre es nicht besser, wenn alle einstimmig zusamm ruften: Ego sum Christi; nec puto me aliquid scire, nisi Jesum, et hunc crucifixum? Würde es nicht denn wahr werden, was der heilige Ignaz selbst von der zweyten nachkommenden Klasse der Gesellen Jesu vorgesagt haben soll: Primi sunt boni; secundi erunt meliores? Zeichnete der Verfasser der Reformationsart seine Schätzung für euer Institut nicht dadurch ganz vorzüglich aus, daß er die Erziehung des gesammten Priesterstandes ganz nach der bey euch so wohl gerathenen Weise eingerichtet zu sehen wünschte?

Aber (sagt ihr) er hat die ganze Regierungsart derselben umgeänderet; keinen General mehr in Rom über den neuen Priesterorden aufgestellet; kein viertes Gelübd gegen den Pabst beygesetzet, Pfarreyen und Bisthümer in seinen Plan aufgenommen, aber keine Profeßhäuser ꝛc. Liebe Männer! was kann der Verfasser für dieß alles; da es dem göttlichen Stifter nicht gefallen hat, seinen Plan so, wie ihr wollet, auszuzeichnen. Der Weisheit des Sohnes Gottes schien es weder nothwendig, weder dienlicher zum grossen Endzwecke der von ihm eingesetzten Hierarchie, mehr Verbindung mit dem Oberhaupte seiner Kirche fürzuschreiben, als jene seine Worte ausdrücken: Tu es Petrus,

et super hanc Petram etc.; Pasce oves meas! Er stellte nur Bischöfe zur Regierung seiner besondern kleineren Heerden. Spiritus sanctus posuit Episcopos regere Ecclesiam Dei (Act. XX. 28.), und gab ihnen nur den Senat der Apostel, oder der ältesten Priester, zu ihren Gehilfen. Die böse Welt wähnte von euren Obern bey allen ihren reinsten Absichten schon darum allein stäts nur weltliche Politik und auf Eigenliebe gestimmte Klugheit; weil eure Gesellschaft doch nur eine isolirte Menschengemeinde war. Dieser gewiß falsche Wahn wird aufhören, so bald viele der wichtigsten Verrichtungen des Priesterthums kein Monopolium für nur einen Theil des Priesterstandes mehr seyn werden. Ihr selbsten werdet nicht nur, wie bisher, Gehilfen der Nachfolger der Apostel, sondern die wahren Nachfolger der Apostel selbsten in dem Hirtenamte werden mögen.

Da ihr bey den größten Regenten im Ansehen und in Gnaden stundet, benedeyten euch oft selbst manche der übrigen Priesterstände. Dieser Neyd wird aufhören gegen jeden im gleichen Ansehen stehenden Priester, wenn nur ein gemeinsamer Priesterstand, und nur ein allgemeines Interesse desselben, seyn wird. Der Priesterstand wird im Ganzen ohne Vergleich am Ansehen und Kraft das Seelenheil zu bewirken zunehmen. Die Ober= und Unterhirten werden eines Geistes und eines Sinnes durch gleich gute Bildung mit euch wer=

werden. Recepthäuser für die ausgearbeiteten und wohl verdienten Männer werden besser zur Ruhe dienen, als Profeßhäuser, wo sie sich erst noch mit Terminiren ernähren mußten.

Aber jetzt auch noch ein Wort an die aufgebrachten Männer der übrigen religiösen Stände zu Gutem des Verfassers der Reformationsart. Ihr wohlehrwürdige Herren! Könnt ihr ihm mit Grunde Abneigung gegen euch zumuthen, weil er euren religiösen Stand so wenig als selbst die von ihm offenbar sehr hoch geschätzte Gesellschaft Jesu der vollständigen Idee vorgezogen hat, welche der Sohn Gottes für die Einrichtung seines gestifteten Priesterthums selbst mit unläugbaren Zügen ausgezeichnet hat? War es Abneigung oder Liebe gegen euch, welche ihn so thätig wünschen machte, daß ihr alle in eurem Priesterstande so in eine ganz apostolische Lebensart verfasset wäret, wie er selbst zu seyn wünschte; und über welche nichts edlers auch nur von einem Menschen erdacht werden kann? Glaubt ihr wohl selbst, daß eure wirkliche Standesverfassung und insonders eure Erziehnng glückseliger, zum großen Endzwecke des göttlich gestifteten Priesterthums dienlicher und fruchtbarer sey, als jene, welche in dieser Reformation dafür entworfen ist? Soll etwa die gewiß bloß zufällige Verschiedenheit der religiösen Priesterstände mehr dienen den großen Endzweck des gesammten Priesterthums und dessen

Ver=

Verrichtungen zu erreichen, als wenn alle Priester in einem religiösen und apostolischen Priestergeiste erzogen, gebildet, und nicht nur zu Hilfsverrichtungen, sondern zum Amte und der Hirtenpflicht selbst ganz gestimmet wären? Ich gesteh es gern mit dem Verfasser der Reformationsart, daß eure religiöse Erziehung meist doch noch besser mit dem apostolischen Priestergeiste harmonire, als jene der sogenannten Weltpriester insgemein dazu anpasset. Denn diese müssen aller Hilfsmittel dazu, aber nicht aus ihrer Schuld, entrathen. Allein ist sie aber doch meist ganz so gut anpassend zu allen dessen Verrichtungen, wie jene der Gesellschaft Jesu war? Warum läßt es denn für euch so hart, daß ihr mit einer viel größern Menge eures Personals nur den kleinsten Theil jener priesterlichen Verrichtungen mit öffentlicher Zufriedenheit leistet, welche vorhin die Gesellschaft Jesu mit Ruhme geleistet hat?

Zu dem: wenn der Verfasser der Reformationsart allein für den eigentlichen Stand der Hirten und Seelsorger so eine nach der ganzen Idee des obersten göttlichen Hirten gestimmte Reformation vorgeschlagen hätte, ohne euch damit in diesen Plan einzufassen; so würden ja eure künftige priesterlichen Dienste ganz überflüssig; und, da ihr weniger, als die eigentlichen apostolisch erzogenen Priester zu solchen Priesterdiensten erzogen und gebildet wäret, so müßten

dann solche eure priesterliche Dienste natürlich viel schlechter hinfüran, als jene der viel genauer dazu gebildeten apostolischen Priester, ausfallen. Ihr müßt also entweder wünschen, daß schlechthin alle Reformation der jetzigen Weltpriester und der wirklichen Amts = und Pflichttrager der Apostel nach der Idee Jesu stets unterlassen werde; oder gutheißen, und es als ein Zeichen der reinsten Ergebenheit gegen euch ansehen, daß euch der Verfasser der Reformationsart alle in den edeln Plan des göttlichen Stifters des katholischen Priesterthumes auf gleiche Weise eingefasset wissen wollte. Das erste darf man ja doch von euch nicht vermuthen? Warum zörnet ihr denn doch über den euch so ergebenen und gutmüthigen Verfasser? Daß manche Infeln und Stäbe wegfielen, war gewiß die Absicht des Verfassers nicht, der so gerne würdigen Prälaten Bischöfliche Ehrenzeichen vergonnte, wenn nur das Priesterthum und die Heerde Christi sich wohl dabey befände. Doch solche Rücksichten sind zu kleinfügig, als daß die Weisheit Jesu Christi ihnen in seinem Plane einen Platz gestattete.

Manche andere strengere religiöse Priesterstände möchten wohl bey diesem Reformationsplane noch insonders ihre gute Rechnung finden, und bey der Ausführung desselben dem Verfasser dieses Werkes großen Dank wissen. Denn da die heutige viel zu feine Weltjugend an der Strengheit

heit ihrer Institute ihren Geschmack gar nicht findt, und meist schon würdige Kandidaten mangeln; möchte es für sie wohl noch gar erwünschlich seyn, mit Ehren umgewandelt zu werden, als zum langsamen und traurigen Aussterben verurtheilet zu werden.

Uebrigens war es ja schon längst von der allgemeinen heiligen Kirche eine feyerlich anerkannte Maxime, daß die zu sehr vervielfältigte Verschiedenheit und Zahl der religiösen Ordensinstitute auch überhaupt, und folglich noch vielmehr die zu sehr vervielfältigten Priesterorden, dem größten geistlichen Wohl der Kirche Gottes mehr nachtheilig als gedeihlich sind. Denn eben deßwegen verboth der allgemeine IVte Lateranensische Kirchenrath den Bischöfen, und mißrieth es selbst den Päbsten, neue Ordensinstitute ferner aufkommen zu lassen und einzuführen.

Da ich seit der Erscheinung im Drucke dieses Werkes sehr aufmerksam auf alle Einwürfe war, welche ich hier und dort gegen den Plan desselben machen hörte; so will ich hier gleich noch einen und andern Vorwurf hersetzen, den einige sehr verschieden Gesinnte dagegen gemachet haben.

Der gemeinste Vorwurf war dieser: **Der Verfasser will aus allen Priestern Jesuiten machen.** Vieles in der That hätte dieses von ihm ausgezeichnete Priesterinstitut mit der Gesell-

 schaft

schaft Jesu gemein; dieß läßt sich nicht läugnen. Aber unläugbar ist auch der himmelweite Unterschied von beyden; und ich finde wahrlich keinen festen Grund von jener Vermuthung, welche ihn in den Verdacht zieht, er habe bey seinem ganzen Entwurfe auf was anderes als auf den bestmöglichen Wohlstand des gesammten katholischen Priesterthums und das mit selbem so eng verbundene größte Heil der Seelen gesehen. Die Erziehung zu allen hohen Verrichtungen des priesterlichen Amtes und der Seelsorge wäre freylich ganz von der Gesellschaft Jesu hergenommen. Es ist aber auch unstreitig gewiß, daß sie in dieser die allerbeste war, und keine andere irgend mit ihr in Vergleich kommen kann. Da wir nun von Jesus Christus selbsten keinen ausgezeichneten Plan für die Erziehung zum apostolischen Priesteramte haben: warum sollen wir nicht gern den besten annehmen, welcher durch lange Erfahrung schon die Probe vor allen andern ausgehalten hat? Die Lehr = Prediger = und geistlichen Operaturämter, sammt dem Beichtstuhle, hätte freylich auch dieses Priesterinstitut mit der Gesellschaft gemein. Es hätte aber auch vieles vor selber bevor, insonders das ganze pfarrliche Amt und die ordentliche Hirtenpflicht, sowohl der Ober= als Unterhirten, und folglich die pflichtmäßige Administration aller heiligen Sakramente. Vor allen aber wäre die Regierungsform desselben

von

von jener der Gesellschaft sehr unterschieden. Denn obschon auch hier die Rektorn der Kollegien, und statt der Provinzialen Bischöfe, das Regiment führten; so wäre doch die Ausübung der obrigkeitlichen Gewalt sowohl durch die Art der Wahlen zu allen Aemtern als durch die 5 Kommissionen so gemäßiget, daß, so viel nur menschlich möglich, allem Despotismus und weltlicher Politik vorgebogen wäre. Sie wäre von der gewöhnlichen kirchlichen Regierungsform nur durch genaueren religiösen Pflichteifer unterschieden.

Aber hieraus eben nahmen andere Gelegenheit, einen andern noch scheinbarern Vorwurf zu machen, und sagten: Durch so eine Vereinigung des gesammten Priesterstandes, und aller für das gesammte Publikum so wichtiger Aemter unter ein Korpus, würde dieser Stand und dieses große Korpus viel zu mächtig, und noch weit mächtiger als der Orden der Jesuiten. Aber hierauf glaube ich, sey sehr leicht zu antworten. Nein! wie mächtig waren denn die Jesuiten? Konnten sie denn nicht alle mit einem Windstoße umgeworfen werden? Ich sieh in so einem wie immer weitschichtigen Korpus einer wohl erzogenen, und zu allen ihren hohen Aemtern mit guten Eigenschaften und dem Geiste Gottes versehenen Priesterschaft keine andere Macht als jene, mittelst welcher sie nur recht mächtig wird die Ehre Gottes und das allgemeine Beste zu befördern. Von

wahr-

wahrhaft apostolischen Priestern haben nie weder die Thronen, noch die Staaten, was arges zu befürchten. Nur dem Laster mögen sie furchtbar werden. Gewiß war es eines der einfältigsten Märchgen und Erdichtungen, daß die Jesuiten Feinde der Könige waren, und auf eine Universalmonarchie für sich Bedacht hatten. Man kennt heute zu gut diejenigen, welche so was auf sie gelogen haben. Doch sieh ich, daß der Verfasser der Reformationsart dieser Sorge noch durch andere Verfügungen vorsichtig vorgebogen hat. Wenn die Einkünften der gesammten Priesterschaft stäts unter der obersten Verwaltung des Landesherrn stehen, und dieser selbst die ordentlichen Unterverwalter zu bestellen hat; wenn er sogar alle ihm unangenehme oder bedenkliche Personen von jeden wichtigern Aemtern, insonders von obrigkeitlichen Stellen, jederzeit ausschließen kann; so sieh ich nicht, wie so eine Priesterschaft jemals dem Regenten, oder dem Staate, gefährlich werden möge.

Andere endlich fanden in dieser Reformationsart für den römischen Stuhl viel zu bedenklich, daß dieser durch die Umwandlung aller Mendikantenorden in diesen apostolischen Priesterstand sich selbst aller jener Unterstützung seines Ansehens in aller Welt berauben sollte, welche er bisher von ihrem Eifer für alle seine Vorrechte erfuhr. Allein kann für das wahre Ansehen des

höchsten

höchsten Statthalters Christi auf Erden, welches ihm wahrhaft zur vollständigern Ausübung seines geistlichen obersten Hirtenamtes dienen kann, eine größere und gewissere Unterstützung gedacht und erwartet werden, als jene seyn würde, welche ihm die beste Verfassung, Erziehung, Bildung und Amtsausübung der gesammten ihm untergeordneten Priesterschaft und aller geistlichen Unterhirten leisten würde? Sollen wir von diesem heiligen Stuhle heute noch so eine böse Politik vermuthen, daß er gewissen bloß weltlichen Absichten den höchst wichtigen Wohlstand des ganzen apostolischen Priesterstandes aufopfern wolle?

Aber hieraus nahmen wieder andere Gelegenheit, zu fürchten, die Fürsten und höchsten Regenten möchten eben diese, ihnen von dem Verfasser der Reformationsart gar zu frey zugestandene, Oberverwaltung der gesammten geistlichen Güter vielfältig mißbrauchen, insonders bey der ersten Umwandlung der Klöster und reicheren Prälaturen. Wo denn diese Gegner die bösen Beyspiele der vergangenen Aufhebungen der Klöster, und der vielfältigen übeln Verwendung der Jesuitergüter, im hohen Tone anführten. Allein auch hier hat der Verfasser der Reformationsart durch gewisse, bisher sehr verkannte, aber von ihm sehr deutlich entwickelte, Grundsätze über das wahre Eigenthum aller geistlichen Güter gewiß stärker als die meisten Schriftsteller gesorget,

welche

welche diesen Gegenstand behandelt haben. Er hat sie alle aus dem deutlichsten Grunde als wahre Gemeingüter jener bürgerlichen Gemeinden erkläret und bewiesen; zu deren geistlichen Nutzen sie ursprünglich verschaffet, vermachet, oder verschenkt worden sind. Er hat festgesetzet, daß die Bestimmung ihrer Verwendung bloß zum geistlichen Dienste und Nutzen eben derselben Gemeinden (außer dem höchsten Nothfalle) unabänderlich sey. Gleichwie nun kein bloßer Verwalter (als der selbst nicht Herr darüber ist, und nur Pflicht der ihm anvertrauten fürgeschriebenen Verwendung, nicht aber von einem willkührlichen Recht über selbe, auf sich hat) die ihm anvertraute Eigenthumsgüter eines andern diesem hinwegnehmen, und einem andern nach Willkühr zulegen, ja auch nicht zu einem andern Gebrauch, als der dem Eigenthümer selbst rechtmäßig zustände, verwenden darf: so ist es ja sonnenklar, daß auch kein höchster Regent die geistlichen Gemeingüter von einer Gemeinde zur andern übertragen, sie zu andern als geistlichen Diensten gebrauchen, und nie willkührlich mit denselben schalten dörfe. So wie alle dieser Pflicht widrige Handlungen eines jeden Verwalters sogar ungiltig sind; so würden auch gleiche unrechtmäßige Handlungen eines jeden Landesherrn schlechthin ungiltig, und als offenbar ungerecht ohne alle Kraft seyn; ja die Regenten wären allezeit im

Ge-

Gewissen vor Gott schwer verbunden, alle dergleichen wirklich ungerecht und ungiltig gemachte Verwendungen zurückzunehmen, und wieder in rechtmäßigere abzuändern. Bey dem unvermutheten Falle der Aufhebung des Jesuitenordens war man über diese Frage noch ganz im Dunkeln. Man sah ihre Güter als vormalige Privateigenthumsgüter dieses Ordens an, und glaubte, der Pabst, welcher den Orden, als Subjekt dieses Eigenthums, zernichtet hatte, habe dieselben in bona vacua dadurch verwechselt; welche denn zu ergreifen, und nach Willkühr zu verwenden, den Regenten der Länder, in welchen sie sich befänden, das vorzüglichste Recht zustände. Da noch nichts über das wahre Recht dieser Güter entschieden war, kann man es den Regenten zu keiner Schuld rechnen, wenn nicht allemal nach denselben gehandelt worden. Allein die darüber entstandenen entgegengesetzten Interesse erweckten bald die Erkenntniß wahrhafterer Rechte mittelst auch schon des gemeinen gesunden Verstandes. Manche Häuser der Jesuiten, welche in einem Landesgebiethe, z. B. im Mainzischen, gestiftet lagen, hatten Güter, welche in einem andern Landesgebiethe, z. B. im Hessenkasselischen, lagen. Wären sie durch die Aufhebung des Ordens bona vacantia geworden, so hätte jeder Landesherr das unstreitige Vorrecht gehabt, die in seinem Gebiethe gelegenen Güter und Kapitalien

der

der Jesuitenhäuser zu ergreifen, und sich, oder wenigst seinem Lande, eigen zu machen. Allein über alle dergleichen vor ihr Gericht gebrachte Händel entschieden die obersten Reichsgerichte allezeit, daß die sammentlichen, einem Jesuiten-Kollegium zugehörigen, wo immer gelegenen, Güter (eben so wie die wo immer gelegenen Güter einer Familie) ein gemeinsames Eigenthum der Stadt und Gegend wären, zu derer geistlichen Diensten so ein Jesuitenkollegium einst ware gestiftet worden. Ist nun aber dem also; so ist es auch offenbar, daß über dieselben von einem Regenten so wenig anders mit Rechte und giltiger Wirkung als allein zu geistlichen Nutzen eben derselben ganzen Gemeinde (nicht bloß einzeler Privatpersonen oder Familien) disponirt werden kann, welcher zu Gutem sie gestiftet waren; so wenig ihm erlaubet ist andere Gemeingüter, z. B. die gemeinsamen Anlagen seiner Unterthanen, zu was anderes zu verwenden, als zu jenem Gebrauche, deßwegen sie in Gemeingüter von Privateigenthümern hingegeben worden sind. Wie es einem Regenten nicht erlaubt ist, gemeinsame z. B. zum Militärschutze des Landes, zur Unterhaltung der nöthigen Gerichts- und Verwaltungsstellen, zur Bezahlung der Landesschulden ꝛc. zusammgeschossene, oder durch Anlagen erhobene, Gelder (außer dem alleinigen Falle einer solchen Noth, für welche er die Einwilligung der ganzen

zen Gemeinde sicher vermuthen kann) zu was anderes als zu diesen Endzwecken zu verwenden: eben so wenig, ja noch weniger, darf er Gemeingüter, welche ursprünglich zu geistlichen Heilsdiensten für eine ganze Gemeinde vermachet und bestimmet worden (außer einem gleichen Nothfalle), zu bloß weltlichem Gebrauche, oder auch zum geistlichen Vortheile bloßer Privatpersonen, oder einzeler Familien, verwenden; um so weniger, sage ich, weil die geistlichen, einer ganzen Stadt und Bezirke dadurch entzogenen, Dienste eine Art von viel höherer und schwerern Beleidigung fremder Gemeinrechte, als die bloße Verletzung zeitlicher Vortheile, ist. Doch wenn man allezeit die Abänderung der Verwendung geistlicher Gemeingüter mit solcher Vorsicht und gewissenhafter Ueberlegung unternähme, dergleichen der Verfasser der Reformationsart von S. 244. fürschreibt; so glaube ich sicher, wir hätten uns immer mehr darüber zu erfreuen, als Ursache zu klagen. Denn wo der wohl überlegte Wunsch und das Verlangen einer ganzen Gemeinde (als des Gemeingrundgutherrn) am Tage liegt, zu derer geistlichen Diensten allein, als erstem Hauptendzwecke, so ein Gemeingut verschaffet worden; da kann wenigst die neue Verwendung nicht ungerecht seyn; wenn nur für die Ehre sowohl als für den anständigen Unterhalt der noch vorhandenen vormaligen stiftmäßigen Nutznießer solcher

geistlichen Gemeingüter hinlänglich gesorget wird. Ist aber der geistliche Nutzen, welcher durch die Umänderung und neue Verwendung sicher verhoffet wird, offenbar viel größer und wichtiger, als er bey dem alten Verbrauche solcher Güter war; so ist die neue Verwendung nicht nur giltig und gerecht, sondern heilig; und die alten schon verstorbenen Stifter werden dem Regenten vielen Dank wissen, der durch eine so weise, ordentliche und wohl überlegte Verhandlung ihre Stiftung noch viel nutzbarer gemachet hat, als sie kraft ihrer ersten Verordnung, oder wenigst nach Verlaufe der Zeiten fernerhin, gewesen wäre. Sollte bey einer solchen geistlichen Stiftung aus was immer für Ursachen der vom Stifter durch sie erzielte geistliche Nutzen der ganzen Gemeinde so ganz vermisset werden und aufhören, daß er durch keine mögliche Veranstaltung und Remedur ferner möchte erreichet oder gehoffet werden; in solchen Fällen ist es für alle Regenten wohl gar strenge Pflicht, dergleichen Stiftungen zu andern (doch allezeit geistlichen) Diensten für die nämliche Gemeinde zu verwenden; eben so, wie jeder Verwalter fremder Güter, wenn sie mittelst einer zuerst gemachten Verwendung dem Klienten und Eigenthümer den gewünschten Nutzen nicht mehr bringen, eine andere, sicherern Nutzen bringende, Verwendung mit denselben vorzunehmen die strenge Pflicht auf sich hat. Nur muß ein Fürst sich

nicht

nicht von Schmeichlern und solchen Räthen bloß aus dem oft zum leeren Vorwande mißbrauchten Grunde des allgemeinen Besten zur Beschließung solcher Umwandlungen geistlicher Güter bereden lassen; deren wahrhaft gute Absichten, Christenthum und Weisheit, noch wenigst vor dem Publikum nicht so versichert ist, daß es keinen Anstand leide, dieselbe ohne Ausnahme anzuerkennen.

Es ist wirklich erwünschlich, daß Männer von ausgebreiteten Kirchenkenntnissen und reinem Eifer ihre wohl überlegte und mit festen Gründen belegte Bedenken über den von dem Verfasser dem Publikum einmal vorgelegten Plan dieser Reformationsart des katholischen Priesterthums frey äussern; aber mit Anstande und Liebe. Kritiken aber von der Mode des Augsburger-Kritikers taugen zu gar nichts. Bloße Rücksicht auf die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu, oder gar interessirte Absichten auf Verschlingung aller anderer Orden und des ganzen Priesterthumes in die Privatverfassung derselben, und was dergleichen, dem Verfasser zuzumuthen, liefert sein Werk gewiß keinen festen Grund. Die einzige Frage ist: ob gerade so eine Reformation wirklich mit der Idee des göttlichen Stifters unsers Priesterthums vollständiger als alle andere übereinstimmen, und dem Heile der Heerde Jesu eben darum auch die allergedeihlichste seyn würde; und endlich auch, ob und wie, sie in unsern Zeiten praktikabel und

ausführlich sey? Wer diese Frage mit Grunde auflösen will, muß entweder in den vom Verfasser schon gemachten Vorschlägen Fehler, oder ihr Unschickliches, zeigen; oder noch bessere angeben; oder endlich geradezu erweisen, daß die wirkliche Verfassung unsers gesammten katholischen Priesterthums wirklich dem Plane des göttlichen Stifters schon vollkommen gleichförmig, und die beste sey; und daß es folglich gar keiner Reformation mehr nöthig habe.

So einer weit aussehenden Ueberlegung des Ganzen ist freylich die Denkart des Augsburgerkritikers nicht gewachsen. Er erschöpfet seinen ganzen Tiefsinn über einzele, bloß den Verfasser verhaßt zu machen dienliche, Dinge; und nachdem er im 39ten Stücke die viele Mißbräuche, deren Urquelle der Verfasser der Reformationsart in der Verschiedenheit und Menge der jetzigen Priestergattungen zu finden glaubte, der Länge und Breite nach hergezählet hat, ohne sie nur mit einem Worte zu widerlegen, ja auch nur sie im Ernste zu widersprechen, bricht er auf einmal ab, und geht im 40sten Stücke zur Kritisirung einer, wie sie seiner Weisheit vorkömmt, sehr possirlichen Stelle der Wahren Reformationsart. Der Verfasser behauptet auf S. 137. von der Menge (nicht bloß der **Mendikantenpriester**, wie der Kritiker falsch angiebt, sonder **überhaupt**) **der Priester in Klöstern** sey es hergekommen,

daß

daß man anfieng, mehrere Messen zu gleicher „Zeit in einer Kirche auf verschiedenen Altären „zu lesen; da man vorhin an so was nicht ge„dacht hatte: weil jetzt 50 Priester eines Klo„sters nacheinander Messe zu lesen nicht Zeit ge„nug hatten. Eben darum mußte man den Prie„stern verbiethen, wenigst den Kanon der Messe „laut zu lesen, um nicht einander durch dessen „lautes Gebeth irre zu machen.“ Der Kritiker nun getrauet sich nicht, das erste geradezu zu widersprechen, nämlich, daß vor der Zeit des eingeführten Kloster- und allgemeinern Mönchpriesterthumes nicht daran gedacht worden, mehrere Messen zugleich lesen zu lassen. Sonst könnte man ihn leicht in die Schule darüber führen. Er weiß auch wohl, was der Kaiser Joseph II. hierüber verfüget hat. Doch aber dieß zugegeben, hält er das zweyte Vorgeben der nämlichen Stelle für einen bloß possirlichen Einfall des Verfassers, aus dem einzigen entscheidenden Grunde, weil der Kirchenrath zu Trient in der XXI. Sitz. 5. Kapit. jenen Gebrauch, „dem zufolge der Priester „einige Male in der heiligen Messe laut, andere „Male still, bethet, unter jene äußerliche Ge„bräuche zählet, welche die Kirche verordnet hat, „um dem Gemüthe dadurch verhilflich zu seyn, „sich zur Betrachtung göttlicher Dinge aufzu„schwingen.“ Er setzet hinzu, „er begnüge sich „als **Katholik** gerne über diese Ursache mit

„dem Ansehen eines Oekumenischen Kirchenraths.“ Was doch Frömmlinge oft fodern, um jemanden noch als Katholiken passiren zu lassen! Mich nimmt nichts mehr Wunder, als daß sich der rasche Kritiker hier so weit gemäßiget, und nicht gar des IXten Kanons der nämlichen Trientischen Sitzung sich kurzum bemächtiget habe, um dem Verfasser ein gerades Ketzer-Anathema an den Hals zu werfen, weil es in demselben heißt: „Fluch dem, welcher sagen wird, der Gebrauch „der römischen Kirche, da sie die Worte des Ka„nons und der Konsekration still spricht, sey ver„dammlich.“ Doch hatte auch der Verfasser nicht gar so ungezogen und ungehalten, wie Luther, gesprochen, noch so was als gar verdammlich erkläret. Es ist hier zu merken, daß die griechische Kirche gerade im Widerspiele den Kanon und selbst die Worte der Konsekration in der Messe mit lauter Stimme spricht. Luther war deßwegen in seinen Schmähungen über die Privatmessen so weit gegangen, daß er jenen Gebrauch der römischen Kirche als verdammlich und der Einsetzung Christi zuwider schalte.

Nun so eine Frechheit verfluchte der Kirchenrath mit gutem Grunde; weil dadurch der römischen Kirche ein wahrer Irrthum in der Glaubenslehre zugemuthet wurde. Die Verfasser der den Tridentinischen Kanonen vorausgesetzten Kapitel setzten aber in dem 5. Kap. dieser XXIten

Sitz-

Sitz. noch eine bloße Thatsache hinzu, nämlich „die Kirche, als eine fromme Mutter, habe deß„wegen (unter andern Cerimonien namentlich) „den Gebrauch, einiges still, anderes mit lau„ter Stimme in der Messe auszusprechen, ein„gesetzet; weil" (nach dem Ausspruche des h. Augustin Lib. III. de lib. arbitr. c. 10.) „die „menschliche Natur so beschaffen sey, daß sie „ohne äußerliche Hilfsmittel sich nicht leicht zur „Betrachtung göttlicher Dinge erheben kann." Nun wissen es alle Gottesgelehrte, daß überhaupt die Kapitel, als von den im Kirchenrathe gegenwärtigen Theologen vorläufig angegebene Gründe der folgenden Kanonen, keineswegs ein so entscheidendes Ansehen, wie die Kanonen selbsten haben: ob sie schon ebenfalls in den öffentlichen Sitzungen abgelesen wurden. Es ist zu dem von nichts weniger, als von einer Glaubenslehre, sondern bloß von einer Thatsache in diesem Kapitel die Rede; nämlich aus welchem Beweggrunde (oder Veranlassung) in der römischen Kirche gegen den Gebrauch der Griechischen die Gewohnheit eingeführet worden, den Kanon und die Worte der Konsekration stille auszusprechen? Und nun über solche bloß zur kirchlichen Menschengeschichte gehörige Thatsachen, wissen alle Theologen wohl, daß auch die Unfehlbarkeit der Kirche, welche ihr von dem göttlichen Stifter zugesichert ist, sich nicht erstrecke. Zudem ist der erste Anfang, die

die Veranlassung, und auch der Beweggrund, zu so einem von der griechischen Kirche verschiedenen Gebrauche nirgend aufgezeichnet. Die Theologen also des Trientischen Kirchenraths redeten hier bloß aus einer Vermuthung und aus der Analogie; aus der sie schloßen, wie so viele der übrigen heiligen Cerimonien, also sey auch dieser Gebrauch, den Kanon und die Worte der Konsekration still zu sprechen, durch eine förmliche Vorschrift und aus gleicher Absicht, der menschlichen Natur zu ihrer Geisteserhebung damit aufzuhelfen, von der Kirche eingeführet worden. Jetzt empört sich aber die ganze Vernunft über so ein Vorgeben, und kann es nicht begreifen, wie es möglich sey, daß der Priester, als öffentlicher Stellvertreter Christi des göttlichen obersten Priesters, und Anfacher der Andacht der ganzen anwesenden Gemeinde, mehr durch stilles und dem Volke unverständiges Aussprechen der wesentlichsten Worte und des ganzen Haupttheiles des sakramentalischen Opfers (welches noch dazu seinem wesentlichen Theile nach ein sinnliches, und folglich empfindliches, Zeichen der unsichtbaren Gnadenhandlung seyn soll) die Gemüther der Anwesenden nachdrucksamer zur Betrachtung jener göttlichen Handlung, welche damal unsichtbar vorbeygeht, soll erheben können; als wenn er alles laut und mit einer allen verständlichen Stimme, so wie Christus selbst es that, ausspräche und verrichtete:

richtete. Nachdem aber gegen die stete sehr allgemeine Praxis der ersten 700 Jahren der Gebrauch, den ganzen öffentlichen Gottesdienst nicht mehr in der gemeinen Landsprache, sondern in einer dem Volke unverständlichen Sprache abzuhalten ebenfalls Anfangs nicht durch eine förmliche Vorschrift der Kirche, sondern allmählig bloß durch die eingerissene Vergessenheit und den unterbliebenen gemeinen Gebrauch der lateinischen, vorhin überall im Occident gebräuchlichen, Sprache eingeführet worden; bey dessen Daseyn es für das gemeine anwesende Volk sehr gleichgiltig wurde, ob der Priester die lateinische Meßgebether laut, oder in der Stille, herabspräche; war wohl zur Einführung des Stillbethen beym Kanon mehr als eine dahin stimmende Veranlassung nöthig? Brauchte es in jenen Jahrhunderten der Unwissenheit und ungebundensten Lebensart der Priester ein ausdrückliches Gesetz, um sie zum Stillbethen des Kanons anzuhalten? War ein anderer vernünftiger Beweggrund für so eine Art des Gesetzes vorhanden? Erkleckte aber nicht schon vollkommen zur Einführung so einer ersten bloßen Gewohnheit die Hinderniß, welche mehrere zugleich auf verschiedenen nahen Altären Messelesenden einander bey einem Theile der Messe machten; über dessen bloß giltige Entrichtung gerade die unvollkommmensten Priester oft noch am meisten skrupulös zu seyn pflegen? Nun urtheile je-

der gründliche Theolog, ob das so ein possirlicher Einfall des Verfassers sey? ob darüber als über eine aus seiner Lieblingsidee herausphantasirte Meinung zu lachen sey? Solche Anmerkungen herzhafter Theologen über das wirklich unbekannte eigentliche Entstehen selbst nur mancher wenigst der gesunden Vernunft sehr auffallender Gebräuche unsers öffentlichen Gottesdienstes pflegen offenbar bey der jetzigen nicht durchaus bös philosophirenden Gemüthsanlage der auch besten Katholiken nur schwachsinnige Frömmlinge zu mißdeuten; welche die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche sich als ganz uneingeschränkt, und selbst bis auf alle ihre Thatsachen und deren Klugheit sich erstreckend, vorstellen, und deßwegen schlechthin voraussetzen, nirgend habe bey uns mehr eine Art von Reformation Platz.

Nach diesem unkritischen Geschwätze giebt der Kritiker sich eine ganze Seite durch (S. 388.) die äußerst unmoralische Mühe, den Verfasser durch neue Bemerkungen allen Religiosen, den Mendikanten sowohl, als den Prälaturen, nur recht verhasset zu machen. Er vergrößert noch darüber durch seine Erläuterung das, was der Verfasser etwa noch mit leichtern Worten zu sagen scheint; erweiset aber nie mit einem Worte, daß er was unwahrhaft oder ohne Grund behauptet habe. Was soll man von so einer Kritik denken, welche nirgend auf Wahrheit abzielet; son-

dern

dern stets nur denjenigen verhaßt zu machen suchet, der bloß eines sehr wichtigen Endzweckes wegen von unbeliebigen Dingen bloß im Allgemeinen, nur so viel als nöthig ist, und was ohnehin schon hundertmal viel bitterer und partikulärer öffentlich gesagt worden, gleichsam im Vorbeygehen und ungern vorbringt. Nein: ich versichere es: der Verfasser ist der Mann nicht, der von diesem Kritiker hier geschildert ist. Er verachtet auch den nie, den er wirklich für fehlerhaft bis zur Ueberzeugung erkennet. Auch den hasset er nicht, beurtheilt ihn nicht übler, als er dazu durch unwidersprechliche Gründe genöthigt ist, der ihn grob beleidiget. Wie er aber die Wahrheit herrschend liebet; so hält er es auch für Weisheit, ohne Rücksicht auf unbeliebige Privataufnahme aus erheischender Noth des allgemeinen Besten jene Mißbräuche mit Anstande zu rügen; deren lebhafte Erinnerung nur zum Vorschube einer einmal im Ernste vorzunehmenden Reformation von so einer unermessenen Wichtigkeit dienen, und übrigens doch gewiß Niemanden schaden kann. In solchen Umständen und aus gleichen Absichten haben selbst die größten Heiligen, als ein heiliger Hieronymus', ein heiliger Bernard, Bischöfen und Päbsten in öffentlichen Schriften über wichtige und eine Reformation sehr erfodernde Fehler ihres Amtes ernsthafte und doch liebvolle Strafreden gehalten; über welche unser Kritiker, wenn

er

er in ihren Zeiten gelebt hätte, beynahe mit der nämlichen Art kritisiren, und alles hätte sagen können, was er hier gegen den Verfasser dieser Reformationsart des katholischen Priesterthums vorbringt. Ein sehr überzeugender Beweis, daß jener nicht aus Leidenschaft schrieb, ist, daß er nirgend was in Sonderheit, noch von einem sonderheitlichen Institute, vorbringt: wozu ihm eine Menge der Schriften unserer Zeiten überflüßigen Stoff verschaffet hätten. Nirgend schweift er aus. Er sagt nicht mehr, als was blos zu seinem einzigen, gewiß wichtigsten, und würdigen Endzwecke zu sagen nöthig war. Er bemüht sich sogar nicht, das Gesagte zu erweisen; weil er überzeugt ist, daß man es zur Genüge schon wisse. Dieß heißt einmal nicht in Absicht, jemanden zu verachten, oder verächtlich zu machen, reden.

Da nun aber die von Widerwillen gegen den Verfasser einmal erhitzte Phantasey des Kritikers sich ganz andere Herzensgesinnungen und Ideen von dem Verfasser der Reformationsart in Rücksicht auf alle religiösen Stände vormalet; so ist es ihm jetzt (auf S. 389.) „ein unauflösliches „Räthsel, wie sich doch derselbe die Lust kommen „ließ, alle andere Ordensstände auflösen, und „dem Seinigen einverleiben zu wollen. Denn, „sagt er, sind die Religiosen, wie er sie be„schreibt, — so wende er ja alle Kräfte dahin „an, daß so im Grunde verdorbene Glieder sei-

„nem

„em Institute nie einverleibet werden. Sind „sie es nicht, und bringen sie im Gegentheile „der Kirche wirklich den Nutzen, den sich diese „von ihrem heiligen Institute versprach; o so „lassen wir sie dort, wo sie so gute Früchte tra„gen. Wunderselten gelingt es, daß eine Pflan„ze, die in ihrem Erdreiche blüht, und von oben „herab anschaulich gesegnet ist, den nämlichen „Segen des Himmels, das nämliche Gedeihen „mit sich in ein fremdes hinüberträgt.“ Wahrlich ein allerliebster zweyhörniger Beweis, durch ein herrlich passendes Gleichniß beleuchtet! Lasset uns ihm aber mit einem Worte beyde Hörner, und der schönen Gleichniß auch ihren Stelzfuß abstossen. Der Verfasser machet nirgend den jetzigen Personen der religiösen Stände von ihrem persönlichen Verderbnisse einen so gehäßigen Vorwurf, wie es dem Kritiker in seinem warmen Kopfe träumt. Vielmehr denkt er offenbar, wenigst von dem größten Theile derselben, auch ohne sie persönlich zu kennen, so gut, daß er sicher vermuthet, die Meisten derselben, wenn sie jene Kultur, Ordnung, Lebensart, ja selbst die Erziehung erhielten, welche allein dem apostolischen Leben des Priesterthums und dessen steten Amtspflichten eigen und angemessen sind, würden sicher noch viel mehr Gutes, und der Kirche Christi weit größere Dienste thun, als jetzt in ihrem jeweiligen wie immer heiligen Institute.

Denn

Denn es ist ja selbst eine Pflanzerregel: Pflanzen, welche in einem geringern Erdreiche schon gut ausfallen, gedeihen meist noch viel besser, wenn sie in ein noch besseres übersetzet werden. Eben dieß also, daß der Verfasser der Reformationsart so ohne alles Bedenken anrieth, allen rechtschaffenen Religiosen von allen Ständen, den Mendikanten, wie den Prälaturgeistlichen, den Zugang zum apostolischen Priesterinstitute frey zu lassen; dieß allein, sage ich, ist die vollständigste Widerlegung des so gehäßigen Vorwurfs, den ihm der nur Arges von ihm denkende Kritiker machet; als verachtete er schlechthin alle religiose Männer. Uebrigens aber hat er durch die beygesetzten Bedingnissen des Zutrittes, und durch die allgemein bey so einem Institute fürgeschriebenen Prüfungen, überflüßig gesorget, daß unschickliche von keiner Art den Zugang fänden, oder gewiß bald wieder selbsten umkehrten. Wo ist also jezt das unauflösliche Räthsel? Gewiß nur in dem Kopfe unsers Kritikers. Ein herrliches Kompliment aber macht der unbesonnene Mann allen älteren Ordensbrüdern unserer heutigen verschiedenen Religiosen, welche zunächst vor den neuen Ordensstiftungen eines heiligen Franziskus, Dominikus und Ignatius lebten, in dem nämlichen Augenblicke, da er den heutigen Klosterleuten von aller Art sehr schön thut. Denn er sagt es geradezu mit dürren Worten: diese heilige Ordensstifter

stifter haben deßwegen nie alte Ordensmänner, oder Männer aus den vorher schon vorhandenen Orden, ihrem Institute einverleibet; weil diese schon alle veraltet und verdorben waren. „Sie „griffen jederzeit nach dem Bessern, jederzeit „nach jenem, was noch unverdorben war.“ Ey doch! so arg dachte unser Verfasser nie von allen heutigen Ordensmännern. Und gewiß sind sie wirklich so was nicht, für was der Kritiker jene ihre alte Vorgänger ausgiebt. Er hoffet sicher unter ihnen viele nicht nur noch unverdorbene, sondern sehr kraftvolle Pflanzen zu finden, welche in einem neuen noch ergiebigeren Erdreiche und mittelst noch regelmäßigerer Kultur wohl noch viel größere Früchte in einem Institute der Kirche Gottes bringen würden, welches neben der ihren Instituten jetzt schon gemeinen evangelischen Vollkommenheit noch dazu die ganze Vollkommenheit der Idee in sich und in seinen Einrichtungen enthalte, welche kein Mensch, kein wie immer grosser Heiliger, sondern die Weisheit und Heiligkeit des Sohns Gottes selbst für das ebenfalls von ihm selbsten gestiftete katholische Priesterthum entworfen hat. Aber wie verließ den guten Mann, unsern armen Kritiker, alle Vernunft und Aufmerksamkeit, daß er den Sinn jener Worte Christi (Matth. IX, 17.) so elend radbrach: **Man schüttet neuen Wein nicht in alte, sondern in neue Schläuche.** Vergleichet denn hier nicht

Jesus

Jesus selbst seine Jünger in seiner Antwort an die Pharisäer noch für dieselbe Zeit alten Schläuchen; welche, ehevor sie durch die Kraft des göttlichen Geistes eine neue Stärke und Geisteskräfte bekämen, die härtere, mühesamere, und dem apostolischen Amte eigene, Lebensart noch nicht ertragen konnten? Dieß ist unstreitig die Auslegung der bewährtesten Väter, und wohl gar die einzige nach dem wörtlichen Verstande. Hat denn aber nicht Jesus Christus in diese alte Schläuche, nachdem er sie in ganz neue kraftvolle Männer mittelst seines heiligen Geistes verändert hat, den neuen geistigsten Wein seines Evangeliums geschüttet. Hat nicht er selbst die alten Jünger seines heiligen Vorläufers willig unter seine Apostel aufgenommen? Schweige der schwache Kritiker also mit seinen faden Einfällen. Wie mag er die Beyspiele menschlicher Weisheit, und auch wie immer heiliger Menschen, mit Grunde gegen den Verfasser der Reformationsart aufführen; dessen ganze Absicht ist, nur die Idee des göttlichen Stifters unsers Priesterthums zu entwerfen, und seine Beyspiele allein, als welche jene aller Heiligen unendlich an Weisheit und Heiligkeit übertreffen, unmittelbar zu seiner Richtschnur zu nehmen? Christus hatte ja sogar kein Bedenken, auch Sünder, wie einen Matthäus, in sein apostolisches Institut aufzunehmen; ja er machte sogar einen meineydigen Petrus und

den

den verpickten Verfolger seines Namens Paulus, zu den Fürsten des gesammten apostolischen Chors. Oder giebt es eine vollkommenere Art der Buße, als wenn man selbst ein Apostel der Juden= und Heydenbekehrung wird. Znletzt pflegen ja selbst die meisten religiösen Institute auch den Ihrigen mit Genehmigung der Kirche zu erlauben, daß sie in ein anderes noch für vollkommener gehaltenes übertreten mögen; und diese letztere nehmen sie auch willig auf, wenn sie aus solcher Absicht übertreten wollen. So wurden aus regulirten Chorherren der h. Anton von Padua ein Franziskaner, der h. Niklas von Tolentin ein Augustiner, der h. Raymund von Pennafort ein Dominikaner, und so mehr andere. Der gute Kritiker kömmt wahrlich überall, sowohl in seinen Komplimenten als im Ausfilzen, unrecht daran.

Aber jetzt kommen auch auf S. 390. der Kritik eine und andere gar possirliche Stellen. Der Kritiker sammelt eine und die andere Blume, welche nach seiner Einbildung der Verfasser der Reformationsart der Gesellschaft Jesu nur noch auf ihr Grab in seiner Schrift gestreuet hat, fleißig znsamm, und fraget gleich darnach: „Werden nun die Exjesuiten auf solche Lobsprüche „nicht stolz werden? etwa gar noch dadurch zur „Hoffnung ihrer neuen Entstehung sich verführen „lassen?“ Nein doch! Wie kömmt diese Frage

in so einen Kontext? Der Verfasser hat ja diese Blumen nur auf das Grab der Gesellschaft gestreuet? oder, besser zu reden, er hat nur den besten Theil des Erbes von selber für das neue apostolische Priesterinstitut zu vindiciren gesucht? Er arbeitete ja in seiner ganzen Schrift für was ganz anderes, und noch größeres. Ihm lag ja hauptsächlich die Herstellung des eigentlichen apostolischen Amts, des Hirtenamtes, der priesterlichen pflichtmäßigen Seelsorge, welche jetzt gemeiniglich auf weltlichen Priestern liegt, am Herzen. Er wünschte Bischöfe und Pfarrer, das ist, die eigentlichen Amts- und Pflichtsnachfolger der Apostel, diejenigen, welche der h. Geist aufgestellt hat, die Kirche Gottes zu regieren, diese wünschte er zu diesem großen Amte hinlänglich erzogen, und ganz nach der Idee Jesu Christi des guten göttlichen Hirten, gebildet zu sehen. Deucht es denn den von der Partikulärliebe seiner wie immer verdienstvollen Gesellschaft ganz eingenommenen Kritiker ein so ganz verdammlicher Gedanken gewesen zu seyn, daß der Verfasser der Reformationsart für noch besser und viel wichtiger hielt, auch diesen allerwichtigsten Theil des katholischen Priesterthums in jene eigene Gestalt umgeänderet, und zu jener Hocheit der Würde und evangelischen Vollkommenheit erhoben zu sehen, welche Jesus Christus offenbar und wenigst vorzüglich für denselben vorgezeichnet hat? Könnte

te wohl die einzeln für sich allein in ihrer alten sonderheitlichen (isolirten) Gestalt wieder entstehende Gesellschaft Jesu so viel Gutes in der Kirche Gottes bewirken, als wir von dem ganzen Korps der katholischen Priesterschaft sicher erwarten konnten, wenn dasselbe durchaus so, wie die Jesuiten erzogen, mit sich selbsten einstimmig, zur evangelischen Vollkommenheit gewöhnt, zu jenen wichtigsten Verrichtungen des wirklichen priesterlichen Amtes, des Unter- und Oberhirtenamtes, gerade so gebildet wäre, wie es Jesus Christus gewunschen hat? Welches Gute kann man von der isolirten Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu auch im Falle der Beybehaltung aller übrigen jetzigen Priesterinstitute verhoffen, das nicht in viel völlerem Maaße auch alsdann von diesem einförmigen apostolischen Priesterkorps sicher zu erwarten wäre? Hergegen wird sich wohl der Kritiker selbst getrauen, von der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu allein, und bey dem jetzigen Bestande der ganzen übrigen Welt- und Klosterpriesterschaft, eben alles das Gute zu versprechen, welches man von der vollständigen Inswerksetzung der von Jesu Christo selbst ausgezeichneten Idee über das gesammte katholische Priesterthum mit größter Sicherheit erwarten konnte? War nicht eben dieß schon der geradeste Wunsch der gesammten Kirche Gottes seit dem Ende des 14ten Jahrhundert, hauptsächlich ihre Vorsteher

von aller Art, und die eigentlichen Ober- und Unterhirten, reformiret zu sehen? War nicht insonders im Trientischen Kirchenrathe der Hauptantrag darauf? Was war die Entzwischenkunft der Gesellschaft Jesu anderes, als ein Mittelschritt, welcher auf diesen Hauptfortschritt, der damals wegen viel zu großem Verderbnisse aller Priesterstände noch nicht möglich war, dadurch abzielte, daß ehevor eine bessere Jugend, und selbst in allen Priesterständen ein mehr priesterlicher und religiöser Geist hergestellet, und so ohne Sprung stuffenweise der Fortgang zur allgemeinen vollkommenen Reformation vorbereitet wurde? Hat man nicht insonders in unserm Deutschlande bey der Erscheinung der Gesellschaft gleichsam alle unmittelbare ernsthaftere Bestrebsamkeit, den Weltpriesterstand zu reformiren, bey Seite gesetzet, und anstatt der Priesterseminarien, welche das Tridentinum so hoch empfohlen hatte, selbst auf Einrathen und Empfehlen der Päbste für besser erachtet, Kollegien der Gesellschaft Jesu zu errichten; mittelst welcher man für damal glaubte, einen jenen elenden Zeiten angemessenere und schnellere Hilfe gegen die überall um sich greifenden Sekten zu finden, und doch zugleich durch eine bessere Erziehung der Jugend auch den damals im Grunde und Boden zu sehr verdorbenen Klerus allmälig wieder in bessern Stand zu setzen. Auf die Reformation der Bischöfe selbsten ward

nach

nach geendigtem tridentinischen Kirchenrathe wohl wenig mehr gedacht. Man muß der Gesellschaft Jesu die Ehre lassen, daß sie durch ihre gute Dienste jenem großen Verderbnisse des weltlichen Klerus im hohen Grade abgeholfen; ja auch sehr viel zur Reformation selbst der Prälaten = und aller anderer Klöster beygetragen hat. Selbst die Eifersucht mit ihr hat viel Gutes, bey allem auch nicht seltenem Aergernisse, dazu beygetragen. Aber sollte man denn gar nicht mehr an die eigentliche vollkommene Herstellung der apostolischen Lebensart der wahren Amtsnachfolger der Apostel denken dörfen? Soll das Oberhirtenamt stäts in seinem unvollkommenen Gewohnheitsstande gelassen werden? Welches Privatwohl eines einzelen Ordensstandes kann mit diesem großen Geschäft der allgemeinen katholischen Kirche in Vergleich kommen? Getraute sich die Gesellschaft Jesu allein so viel Gutes zu leisten, als man sich von diesem viel größerm, und wenigst eben so heiligen, erhabenen, und noch weit kraftvollern Institute versprechen könnte?

Nun nach dieser vorausgesetzten Bemerkung hören wir die possirlichen Theaterzüge, welche der schlaue Kritiker von der Mitte an der 390sten Seite machet. Er ist in Bereitschaft, etwas für die Gesellschaft Jesu zu sagen, was ihm gar sehr am Herzen liegt, und das eben die Grundursache

 ist,

ist, weßwegen er so von Herzen über den Verfasser erzörnet ist. Er möchte gern geradezu sagen: Weil der Verfasser doch es selbst eingesteht, daß die Gesellschaft Jesu so wohl bestellt war, so wäre es viel gescheider, wenn man nur die Gesellschaft, wie sie vorher da war, allein wieder herstellte: weil es dazu nicht nöthig wäre, daß alle andere Ordensstände, ja auch nur ein einziger aus denselben, aufgehoben würde. Er hätte dazu setzen sollen, weil es dazu auch nicht nöthig wäre, die Pfarr- und Oberhirtenämter und deren Personale in bessern Stand zu setzen. Doch ist er zu schichtern, so was mit offenem Helme als Jesuit zu sagen, und nimmt deßwegen die Larve an, mit folgenden Worten: „Rescensent hat die Ehre, so Männchen (Jesui„ten) aus ihrem Mittel zum Freunde zu haben, „und ziemlich gut mit ihren Gesinnungen, mit „ihrem Geiste bekannt zu seyn.“ Jetzt in diesem in Domino verhüllt, versichert er im Namen aller Exjesuiten (versteht, seiner Mitkritiker) daß sie „nicht ungeneigt sind, der Kir„che auf jeden Wink alle ihre vorige Dienste neu„erdings zu widmen; dennoch so, daß auf kei„ne Weise ihre neue Entstehung mit dem Umstur„ze auch nur eines einzigen Ordensstandes verbun„den sey. Sie strecken zwar wohl ihre Hände „zu ihnen aus, aber nur, um ihnen zu die„nen (wie gefällig!!) nicht zum Falle zu seyn;

„nur

„nur zum Aufbauen, nicht zum Einreißen, (dieß „gehört als dritter Ehrennahm für den neuen „Ordensstifter, und folglich werden alle Ordens„stifter zu Projektemachern von diesem witzigen „Herrn erklärt), die mit ihrem wahren Nahmen „zurückhalten müßen (daß doch der Hr. Kritiker die „Güte gehabt hätte uns seinen wahren Namen „zu sagen. Vielleicht hätte so was seiner Kritik „ein neues grosses Gewicht gegeben) sind schon „zum Voraus für ihre Hoffnungen keine Stütze „(He! das glauben wir ihm gern von dem Ver„fasser der Reformationsart; als der ganz auf „was anders, als er zielte. Doch jetzt kömmt er „in einen Propheten-Enthusiasme.) Nein, sa„gen sie, Leute, die sich mit diesem Geschäfte ab„geben, sind nicht von dem Saamen jener Män„ner, durch welche Heil in Israel kommen soll.“ Hier muß man wahrlich alles wieder mit dem entschuldigen: alles dieß redet ein frommer Mann, der für seinen ehemaligen Orden eifert. Denn kluges findt man in allem wahrlich nichts. Sicher redet so was nur ein wahrer Exjesuit, der mit seinem Stande und Namen sehr unvorsichtig zurückhält, und nur darum über den Verfasser der Reformationsart so bös ist, weil dieser was noch weit anders als bloß seinen vormaligen Orden empfielt, und zwar so was, bey dessen Bewerkstelligung dieser in seinem eigenen isolirten Bestande nicht mehr Platz fände. Wie er kleinfü-

gig denkt, so handelt er auch kleinfügig, und sorgt, es möchte der von einem andern Exjesuiten gegebene Vorschlag die übrige Ordensstände wider seinen lieben Orden aufbringen. Er machet daher allen eine tiefe Verbeugung, und empfielt seinen Orden allen in ihre Gnade. Ob aber nicht wenigst die Prälaturen in Bajern dieses Kompliment schell ansehen, und auf die Dienste der neu erstehenden Jesuiten Mißtrauen schöpfen werden, läßt sich wohl billig zweifeln. Doch er ist ja kein Bajer. Uebrigens giebt ers doch nicht zu, daß jemand zweifle, es würde ein großer Fall für alle Orden seyn, wenn sie, statt zu bleiben, wie und was sie vor der Aufhebung der Gesellschaft an ihrer Seite waren, in jenes apostolische Priesterthum mit allen jenen Anstalten der Erziehung ihrer Jungen nach dem Plane des göttlichen Stifters umgebildet würden, welche in der Wahren Reformationsart vorgetragen sind. Doch so was auch zu erweisen vergaß er in seiner Kritik durchaus. Die Erhebung und Vereinigung des gesammten katholischen Priesterstandes zu jener Idee, welche der Sohn Gottes vorgezeichnet hat, (das, was er eben auch nirgend widerspricht, minder mit einem Worte zu widerlegen sich bemüht) wäre ihm ein schrecklicher Verfall; und der es bewerkstelligte, riß nach seiner Lieblingsmeinung nur ein, statt aufzubauen. Er sieht etwa sich und seine Kritikkonsorten gar (etwa eben mittelst

dieser

dieser seiner Kritik) für nicht viel weniger an, als für den jüdischen Matthathias und die Machabäischen Brüder. Der Verfasser der Reformationsart aber ist ihm unwürdig, zu so einer Ratze ferner gezählet zu werden: warum? weil er statt der parzialen Idee des h. Ignatzius den vollständigen Plan des Sohns Gottes über das von diesem gestiftete apostolische Priesterthum ausgeführt zu seheu gewunschen hat. Nun wird der Himmel wissen, wie er sich bey dieser Sache zu benehmen habe, wenn er diesen Jonas nicht in Harnisch bringen will. Vom Verfasser der Reformationsart aber und dessen Denkart kann ich so viel ex certa scientia versichern. Er glaubt fest, weder die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu, noch die Ausführung des von ihm nur von neuem vorgezeigten Planes des göttlichen Stifters, sey ein Werk der Menschen. Er sieht, wie der Kritiker, die Aufhebung der Gesellschaft Jesu für ein großes Uebel an, und für die Ursache des heutigen schrecklichen Verfalls der Religion und guter Sitten. Er weiß aber, daß Gott kein wie immer großes Uebel zuzulassen pflegt, außer aus Absicht, ein noch viel größeres Gut eben dadurch zu veranlassen. Nun hieraus schloß er, noch was größeres und besseres werde der weise und gute Gott aus diesem Uebel herausziehen, als wir ohne dessen Zulassung schon in der vormaligen Gesellschaft und in dem isolirten Stande

 der:

derselben gehabt hatten. Sollte sie auch bloß in diesem Stande wieder hergestellet werden; so wäre sie doch nie vor einer zweyten künftigen Aufhebung sicher; und eben so wenig blieben manche andere Ordensstände bey noch schlimmern Zeiten, wie die unserigen sind, davor gesicheret. Zu dem sind in so verkehrt philosophischen Zeiten meist und vor allen selbst gute Ober- und Unterhirten, nicht nur gute Mithelfer ihres Apostolats, nöthig. Unwidersprechlich ist das Hirtenamt selbst das Wichtigste vor allem für das Heil der Heerde Jesu Christi. Dieses denn vor allen sollte in die göttliche Form umgegossen werden; und, damit andere Priesterstände dann nicht überflüßig werden, müssen sie alle in ein gleich gebildetes Korpus enge mit den Hirten vereiniget werden. Diese Ideen (ohne alle Art der Geringachtung) verdrangen bey ihm alle überwiegende Rücksicht auf einzele Priesterstände. Wenn deßwegen einige von Exjesuiten ein Anathema über ihn sprechen; so hoffet er vom h. Ignatzius, der für seinen Plan nicht so gegen Jesus Christus eifersüchtig seyn wird, dafür doppelt gesegnet zu werden.

Jetzt endlich macht der Kritiker seiner ersten Vergleichung des neuen Ordensstifters mit den Alten den Beschluß, und erklärt noch zuletzt den Verfasser der Reformationsart für jenen brüllenden Löwen, der nach dem Ausdrucke des h.

Petrus

Petrus herumgeht, alles zu verschlingen. Wie schickt sich doch so eine allerliebste Vergleichung auf diesen Verfasser? Sehr natürlich, denn er will alle Priesterstände in eine Form, und zwar in diejenige bringen, welche Christus entworfen hat; wie der Satan alle in die nämliche Hölle zu verschlingen sucht. Das punctum comparationis ist herrlich entworfen.

Jetzt geschwind nach diesem mit bester Moralität und gutem Grunde angebrachten vierten Ehrennamen eilet unser Kritiker zur zweyten Ungleichheit des Verfassers mit den alten Ordensstiftern wegen seinen ungleichen Benehmen gegen den Chorgesang. Er, als großer Kritiker, bekümmert sich nichts, aus der Natur überhaupt, aus der wirklich üblichen ganzen Art, und den Umständen des Chorgesanges, noch aus der Dauer desselben in der Verbindung mit andern priesterlichen Verrichtungen und dem nöthigen Studier- und Lehrarbeiten, das Urtheil über dessen Nutzbarkeit uud Wichtigkeit zu berichtigen. Nein: dieß sind seine benutztesten Loci communes nicht. Er liebt Ansehen der Menschen und Beyspiele derselben vor allen; und um uns zu überzeugen, wie hoch von diesen der Chorgesang geschätzet worden, führt er uns in die prächtig gezierten Chöre, zeigt uns die Bücher, wo die vielen Regeln des schweren Choralgesanges schön geschrieben sind;

weißt

weißt uns die Rubriken, so die Kirche fürs Brevier fürschreibt; entschuldigt den h. Ignatz, daß er ihn hingelassen; und, wenn doch der neue Ordensstifter noch ein katholischer Priester (nicht etwa ein Ketzer) ist, soll er ja aus dem Brevier wissen, wie hoch sogar die triumphirende Kirche denselben liebe und ehre; weil in diesem zu lesen, wie einst Maria selbst und die Engel mit dem h. Felix von Valois die Nachtmetten gesungen haben. Und dann lärmet er noch im nächsten 42sten Stücke über alles, was der Verfasser auch mit bestem Grunde an der Art des jetzigen Chorgesangs tadelt. Sehr fromm, hochwürdiger Herr! sehr fromm; aber ohne alle Kritik. Hier wird es genug seyn, Sie zu Stattlers des kurpfalzbajrischen geistlichen Raths und alten Lehrers der Theologie Kritik anzuweisen; welche dieser in der Vorrede zu seinem deutschen christlichen Psalmenbuche über diesen Gegenstand angebracht hat. Sie werden finden, daß er (ohne das Uebermaaß der Dauer und Menge auch des best eingerichteten Chorgesanges irgendwo gut zu heißen) für religiöse Lajenorden dasselbe, wenn es gut angeordnet ist, im hohen Grade empfehle. Für jene Priester aber, welche sich mit der Seelsorge, oder, wie die Jesuiten, mit offentlichen Lehrämtern abgeben, ist er sicher eines gleichen Sinnes mit seinem und ihrem heiligen Vater Ignatz. Nun kann ich sie wieder ex certa scientia versichern;

der

der Verfasser der Reformationsart gedenket über diese Sache gerade eben so, wie Stattler. Ich weiß es aber gar sicher, daß sie mit Stattlern und dessen theologischen Lehren nicht viel besser, als mit dem Verfasser der Reformationsart, zufrieden sind. Herr! wie viele Köpfe, so viele Sinne. Natürlich verdreußt es Sie, daß sich für dergleichen Ketzer gerade die gelehrtesten und frömmsten Leute selbst auch in den Klöstern in so hohem Grade interessiren mögen. Aber sie müssen ihre Kritik mehr mit Gründen, als mit dergleichen wehrleidigen Weiberklagen, bestellen; wenn sie so argen Ketzern was anheben wollen.

Aber er führet gleich noch **die dritte Ungleichheit** an zwischen dem in seinem warmen Kopfe geträumten Ordensstifter und den ehemaligen heiligen Ordensstiftern. Diese, sagt er, „ließen „ihr Institut nicht zuerst im Drucke erscheinen, „und legten es erst hernach, nachdem es schon „alle Welt gelesen hatte, der Kirche vor: sie scheu„eten sich nicht, ihren wahren Namen vorauszu„setzen. Aber um so mehr scheueten sie sich, ih„rem Institute **die Ehre zu rauben, in einem „katholischem Orte das erste Mal gedruckt,** „und in einem Erdreiche, das die Kirche geseg„net hat, nicht in der Fremde, gleichsam im „Elende, erzeuget zu seyn.“ Zur Antwort dienen wir dem schulgerechten Herrn: 1.) der Verfasser,

der

der selbst nie Ordensstifter zu werden gedacht hatte, wollte diese Ehre so einer Reformation den Regenten überlassen; als welchen nach unserer heutigen Staatsordnung und bey der Unthätigkeit der geistlichen Oberhirten viel angemessener ist für die wahre Reformation ihres Priesterstandes zu sorgen. Er zeichnete ihnen nur die Züge so eines grossen Werkes vor, und unterließ nicht sie zu ermahnen (auf S. 247. n. 5.), das ganze Vorhaben dem h. Vater zu Rom genau ausgezeichnet vor dessen Ausführung vorzulegen, um ihn Antheil am Werke zu nehmen zu bereden. Die bajrischen Regenten haben ohnehin hierüber so gar von Päbsten selbsten besondere Vollmachten. Bey so einer Absicht war er wenigst eben so, wie die Herren Kritiker in Augsburg, berechtiget seinen Namen wegzulassen, und die Klugheit foderte es mit viel besserm Grunde von ihm, als von ihnen. Man kann aber den Hr. Kritiker doch versichern, daß der Verfasser vor dem Drucke sein Manuskript den Augen solcher Personen vorzulegen sich nicht gescheuet hat, deren Ansehen über alles hinausgeht, und jedem Ehrfurcht einflößen muß. Uebrigens glaubte halt der Verfasser nicht, daß auch die Buchstaben, die Presse, und das Papier in einer Lutherischen Stadt lutherisch wären; so wenig als er glaubt, daß die Kritik der Augsburger deßwegen katholisch ist; weil sie in einer paritätischen Stadt von einem katholischen Buchdrucker gedruckt ist.

Welch

Welch kindisches Kritisiren! Gerade als wenn jemand eine Kritik sey eine Höllenbrute und teufelisch erklärte; weil sie beym Styx im Verlage ist. So eine Kritik wäre wahrhaft im Elende erzeuget; wenn sie auch schon in einer Buchdruckerey Roms gedruckt wäre. Und doch macht sich der unkritische Kritiker im 43sten Stücke (nachdem er die Leser dieser Kritik schon über zween Monate mit seiner eckelhaftesten Kritik ermüdet hat) noch einmal über diesen Punkt her, und führt sogar das Druckverboth des Trientischen Kirchenraths an, womit, wie er sagt, „unsre **Liebe Mutter die Kirche**
„ausdrucklich verordnet, „nie ein Buch, das
„von geistlichen Dingen handelt (de rebus sacris
„heist mehr als geistliche Klugheitsgegenstände)
„ohne den Namen des Verfassers ausgehen
„zu lassen, und unter der Strafe des Bannes
„(nicht nur, sondern auch unter einer Geldstrafe
„von 100. Dukaten) strenge verbothen hat, sol-
„che Bücher zu verkaufen, oder auch nur bey
„sich zu **behalten**; wenn sie nicht zuvor von
„dem Bischofe geprüfet, und gutgeheißen sind.“
Nun die Augsburgerkritiker schreiben immer von wahrhaft heiligen Sachen, über Lehren des Glaubens und der Sitten, und setzen nie ihre Namen zu ihren **gedruckten** Blättern; **sie behalten** auch nicht nur die hier von ihnen kritisirte, sondern mehr dergleichen eben so namenlose, nicht vom Bischofe geprüfte, oft nach ihrem eigenen Kritis

kette.

ketzerische Druckschriften bey sich: also in den Bann mit ihnen, und noch dazu wenigst 3mal die hundert Dukatenstrafe bezahlet. Ich lese nirgend eine bischöfliche Gutheißung auf ihren Blättern: wenns so wäre, auf ein neues so vielmal 100. Dukaten, als sie Jahrgänge mit ihren gedruckten Einfältigkeiten schon angefüllet haben. Wie weit nun aber dieses Verboth verbinde; wie weit selbst die Kirchengewalt sich hierinn erstrecke, hätten, glaube ich, wohl wenig Gelehrte Lust von den Augsburgerkritikern zu lernen. Wer aber von der Reformation selbst der Bischöfe schreibt, ist gewiß nie der Mann, der sie dazu um Erlaubniß bitte.

Nun kömmt S. 421. die Ausführung seiner **vierten Vergleichung des Verfassers der Wahren Reformation mit den alten heiligen Ordensstiftern.** Gottlob! daß wir doch mit diesem abgeschmackten Manne bald an ein Ende kommen. Bey einem Haar hätte er es jetzt selbst noch gemerket, wie ungeschickt seine Phantasie von **Ordensstiftung** für einem Verfasser so einer **Reformationsart** sey. Und so ist die Antwort auf seinen Vorwurf um so leichter. Er sagt: (Zeile 12.) solche Dinge: „als Streitigkeiten zwischen „der Kirche und dem Reiche, Ausfälle auf Bischö„fe, gehören in die Ordensinstitute nicht.“ Gut nun, daß es hier eben um kein Ordensinstitut zu thun war; es stehen nirgend Ordensregeln für die priesterliche Lebensart; sondern nur Reforma-

tionsvorschläge in dem ihm so verhaßten Werke. Und nun wecket gerade die Galle der Augsburgerkritiker nichts mehr als das Wort **Reformation**: weil sie glauben, es stehe bey uns alles schon auf dem rechten Flecke.

Aber welch ein von allen Seiten elender Wirrwarr folget jetzt; da sich der Kritiker an das waget, was der Verfasser von dem **ursprünglichen ordentlichen Rechte, die Personen der Pfarrer und Seelsorger zu wählen**, so genau und gründlich auseinander gesetzet hat. Er waget sich gar nicht an die vom Verfasser vorgebrachten Gründe, sonder wirft ihm nur stets Menschenauthoritäten vor, ohne auch nur auf die wahre Bestimmung des Status quaestionis zu merken, welche der Verfasser so genau gemachet hat. Er sagt: 1) „Nach des Verfassers Entscheidung ist „des Bischofs Antheil **bloß** dieser, daß er nur „würdige Personen zulassen darf, und über die „Würde derselben zu urtheilen hat. Die Auswahle aber und Bestimmung der Person leget „er in die Hände der Gemeinde.“ Man lese aber nur in der Wahren Reformationsart §. 48., wie genau der Verfasser **die wirkliche Ertheilung des geistlichen Amtes und der ihm anklebenden geistlichen Gewalt**, als eine dem Bischofe ursprünglich allein zukommende Sache, von **der Ernennung und kraftvollen rechtmäßigen Bestimmung der Person** zu demselben

hen Amte unterscheidet. Er sagt ausdrücklich, daß auch noch über die letztere (damit sie sowohl kraftvoll als rechtmäßig sey) sowohl dem Bischofe der merkliche Antheil müsse zugestanden werden, daß er über die Würde der Person zu urtheilen habe, und nur würdige Personen zulasse; als daß auch (selbst nach den Apostelgeschichten VI. 3.) der Heerde die ursprüngliche natürliche moralische Vollmacht zustehe, einen Antheil (bloß) an solcher Auswahl der Person zu haben." Er zeigt weiters, daß des Bischofes Antheil eine Pflicht, nicht ein Recht, sey, und daß kein Patronat= Präsentations= oder Personen=Ernennungsvollmacht irgend einer Person ein Eigenthumsrecht seyn kann, sondern stets eine streng verbindende Pflicht sey. Er überzeugt jeden Leser von dem hierüber eingerissenen äußerst schädlichen Unfug. Er beweißt dieß bis zur vollkommenen Demonstration, und giebt über eine für die ganze Seelsorge wichtigste Sache eine so gründliche herzdurchdringende Lehre, daß ihm jeder unpartheyisch und gut Gesinnte Dank wissen wird. Daß über diese, so wie über viele andere Sachen, es den alten Kanonisten, wie er sagt, an der richtigen Kenntniß des Naturrechtes und der Staatistik gefehlt habe, ist allen wirklich in diesen Wissenschaften gut Befaßten eine unläugbare Sache. Aber der Augsburgerkritiker macht ihm

aus

aus solchen Vorgeben das größte Verbrechen: 1) weil er gegen alle alte Kanonisten so was nur mit einem Machtspruch ausspreche; 2) weil auf solche Weise „auf gar zu viele Wahlen das „schreckliche Loos fallen würde, daß sie wider „den Heiland und seine Apostel geschehen sind; „wo doch wirklich sowohl jene heilig waren, die „gewählet haben, als die gewählet worden sind:“ 3) weil die uralten Väter des Konziliums zu Laodizea in Phrygien schon um das Jahr 319. im 13. Kan. das Widerspiel verordneten: **Es ist dem Volke nicht zu gestatten, jene zu wählen, die zum Altardienste bestimmet sind.** Und dann vergleicht er den Verfasser mit „unsern lieben Brüdern in Frankreich, wo wirk„lich schon das Priesterthum vom Volke gewäh„let werde.“ Soll dieß eine gelehrte Kritik seyn? Soll man diejenigen Leser für mehr als Halbgelehrte ansehen, welche den Mangel aller Kritik in solchen Kritiken nicht merken? Aufs erste und zweyte mag ich keine Antwort geben. Sie verdienen keine; und ich müßte harte Dinge sagen; das ich nicht will, und um so einen Gegner zu widerlegen nicht nöthig finde. Aufs dritte muß ich doch eines und anderes diesen hochgelehrten Kritiker erinnern. Den Kirchenrath zu Laodizea vom Jahre 319 kenne ich nicht; wohl aber einen viel späteren, etwa um das Jahr 366 oder 370. Dessen 12ter (nicht 13ter) Kanon handeit

 (nicht

(nicht von der Ernennung der Pfarrer, sondern) von der Wahl der Bischöfe; und er gebiethet, man soll die Wahl derselben **nicht bloß** dem Volke überlassen (das verlangte auch der Verfasser nirgend); sondern sie sollen von den benachbarten Bischöfen und dem Metropoliten nach langer Prüfung ihres Glaubens und ihrer Sitten gewählet werden. Doch will auch dieser Kirchenrath nicht, daß man die billigen Wünsche des Volkes, oder seiner Repräsentanten gar nicht in Achtung ziehen solle. Denn auch über die Wahl des Johannes Talaja zum Alexandrinischen Patriarchen schreibt noch a. 482 der h. Pabst Simplicius zu dem Achatius (Ep. 17.), „daß ihm der „Bericht von der ganzen Aegyptischen Synod „und dem Alexandrinischen Klerus darüber zugeschickt worden; in welchem bedeutet wurde, daß „dieser Johannes **mit einstimmigen Willen** „**aller Glaubigen** in die Stelle des verstorbe„nen Bischofes Timotheus gesetzet worden sey.“ Es war also **auch im Orient** noch im Vten Jahrhunderte die Gemeinde sogar bey den Bischofswahlen gehöret. Der h. Pabst Leo der Große (Ep. 767. ad Rusticum Narbonensem) schreibt eben auch von der Bischofswahl: „Keine „Vernunft erlaubt es, daß diejenigen für Bi„schöfe anerkannt werden, welche weder von der „Priesterschaft gewählet, noch **vom Volke verlan„get**, noch von den Bischöfen derselben Provinz mit

„Gut-

„Gutheißen des Metropoliten geweyhet sind wor„den.“ So viel nur in der Absicht, um das Seichte des Sentenziren des Kritikers und seiner Beweisart zu zeigen. Denn die vom Verfasser der Reformationsart angebrachten Gründe beweisen allein schon viel mehr, weil sie aus dem Naturrechte und deutlichen Begriffen der Dinge geführt sind; vor welchen zwey Dingen der Kritiker wie vor einem Wauwau zurückschaudert. Nie wird es der Kirche Christi wohl anstehen, die Rechte, und insonders die Naturrechte, der Heerde Jesu Christi zu mißkennen.

Was nun aber dieser Kritiker über die Aeußerungen des Verfassers über die Ehehindernissen vorbringet, das ist so elend, und verräth solchen Schwachsinn und Unwissenheit, daß es mehr Erbarmen, als Unwillen gegen ihn erwecken möchte; wenn nicht so viele noch schwächere Leser durch diese Kritik verführet würden. Dabey treibet er die Ungehaltenheit bis auf einen Grad der Unverschämmtheit. Die elendeste Unwissenheit allein kann es läugnen, daß schier alle, allgemein geltende, Ehehinderniße, die nicht göttlichen Rechtes sind, zuerst durch die weltliche Kaisermacht errichtet, die Klandestinnität ausgenommen, und von den Päbsten selbsten bloß die Gesetze der Kaiser vollzogen worden. Weißt denn der Gelehrte Mann nicht, wie heftig sich die Theologen und Väter im Trienterrathe noch untereinander abgestritten

haben; ob die Kirche die Gewalt habe den Ehekontrakt durch die Ehehinderniß auch der Klandestinität zu vernichten? So lese er die Geschicht der Ehehindernißgesetze in II. B. der christlichen Familiensittenlehre des Stattlers. Da wird er auch Beyspiele von Kaisern finden, welche sich und andere selbst über ihre Gesetze dispensirten; eben so wie von Päbsten, welche sich bis ins XIte Jahrhundert nicht getrauten, in diesen kaiserlichen Gesetzen zu dispensiren. Er wird finden, wie elend er mit seiner Anführung des trientischen Kanons angefahren ist. Aber was er über das vierte lateranensische Konzilium vorbringt, gränzt wirklich an Unverschämtheit; welche aber die elendeste Unwissenheit zur Erzeugerin hat. Der Verfasser der Reformationsart hatte auf S. 208 gesagt, die Väter dieses Konziliums, weil man in denselben Zeiten den Ursprung und die bloß weltlichen Endzwecke dieser Ehegesetze aus dem Gesichte verlohren hatte, haben den Schluß gemachet, gerade bis auf den vierten Grad sollte die Blutsfreundschaft und Schwägerschaft die Ehe verhindern (da man sie ehevor bis auf 7 Grade aus bloßer Unwissenheit des wahren Sinnes der kaiserlichen Gesetze ausgedehnt hatte) und dieß bloß aus dem Grunde: weil der Leib des Menschen aus 4 Elementen bestehe. Jetzt lärmt der elende Kritiker bis zum Lachen: dadurch seyen die Bischöfe aller Welt sammt dem Pabste, dem großen Innocenz

III., geschändet, ja die ganze Kirche. Er glaubt, seinem armen Blatte komme die große Ehre hiemit zu, die ganze Kirche gegen so eine Unbild und Unrecht zu retten. Er strafet den Verfasser der Reformationsart mit der Augsburgerkritik angewöhnter Höflichkeit und Moralität geradezu einer gar zu offenbaren Lüge wegen, welche schon daliege, ohne daß es Mühe koste, sie zu beweisen. Und nun doch der Beweis? Den sollen die Akten des Konziliums mit diesen Worten geben: „Das Verboth der ehelichen Verbindung soll sich ins Künftige über „den vierten Grad nicht mehr erstrecken, aus „Ursache: weil ein solches Verboth in den „weitern Graden ohne großen Schaden all„gemein nun nicht mehr beobachtet werden „kann." Wohl! diese Ursache giltet und klecket auch, für das, daß die Ehehinderniß wegen Blutsfreundschaft und Verwandschaft sich nicht mehr auf den 5ten, 6ten und 7ten Grad erstrecken soll. Aber aus welcher Ursache solle sich dieselbe auch fernershin bis auf den 4ten Grad einschlüßig erstrecken? Der Kirchenrath fährt in seinem nämlichen Dekrete gleich fort mit diesen Worten: „Die Zahl von vieren aber passet ganz wohl „auf das Verboth der körperlichen Vermi„schung: — — weil im Leibe vier Säfte „sind, die aus den vier Elementen bestehen." Jetzt lese man das unverschämte Geschreibsel des

Kritikers vom Ende der 423. Seite und die ganze 424te Seite hindurch, ja wohl gar noch auch im folgenden 44sten Stücke eine halbe Seite lang; wo er zuletzt den Verfasser einer gar zu offenbaren Lüge beschuldiget, und als einen **Unheil, Verwirrung und Unruhe Stifter** angiebt. Und doch ist dieß so eine allen Schülern bekannte Sache, welche das Corpus juris Canonici gesehen haben, in welchem das ganze gemeldte Lateranensische Dekret wörtlich zu lesen ist; daß es wunderbar scheinen soll, wenn der Kritiker, da er die ersteren Worte davon ausschrieb, nicht auch die übrigen gleich folgenden darinn gelesen hat. Und nun was soll man von der Kritik, oder der Moralität, so eines Mannes denken? Und ihr Herren Augsburgerkritiker! wollet ihr dergleichen Dinge in euern Blättern sammentlich auf euern Kredit und auf eure Rechnung nehmen? Nun da möget ihr zusehen, ob eure 1000 und noch mehr Leser von Amsterstam bis Rom alle eben so blind seyn werden, so eine Unkritik nicht zu bemerken. Doch Herr Kritiker! über einen der beträchtlichsten Punkte der Reformationsart, über alles, was da von Bischöfen und Domherren gesagt wird, warum schlipfen sie so schichtern hinüber, da sonst sogar nichts ihrer Kritik entwischet? Wohl: der Verfasser, und alle ihre Leser, werden es, wie die Advokaten gegen ihre Gegner, eben darum als eingestanden von Ihnen annehmen. Und da sehen Sie zu. Doch

Doch Gottlob! der Kritiker kündigt endlich seinen Lesern das Ende dieser seiner Kritik an, mit der lauten Vermuthung; sie möchten wohl schon sehr darüber ermüdet seyn (S. 426. in der Mitte). Fürwahr dieß ist der gründlichste Krisis aus allen, welche in derselben vorkommen. Nur möchte er sich sehr irren, da er glaubt, so eine eckelhafte Ermüdung habe einen andern Gegenstand als das Elende seines Kritik seyn sollenden langen Geschwätzes. Ich kann ihn aber aus schriftlich und mündlichen Zeugnissen versichern, daß dieser Eckel sehr allgemein, und gerade ihn und seine Kritik treffe.

Wie aber, wenn er etwa seine Kritik in diesem letzten Stücke mit einer Lüge oder Verstellung endigte, wie er sie mit so was im ersten angefangen hat? Die Worte auf S. 426. („Er, „der Verfasser der Reformationsart, gönnet uns „zwar die Ehre nicht, ihu auch von Person und „Angesicht zu kennen") sind zwar sehr auf zweydeutige Schrauben gesetzt. Doch die Absicht läßt sich nicht verläugnen, daß sie dahin ziele, um alle Vermuthung von Leidenschaft und persönlichen Haße abzuleinen. Nein! ist es aber wahr, daß dem Kritiker die Ehre nicht gegönnet ist, den Verfasser in Person (von Angesicht!) zu kennen? wenigst so fern zu kennen, daß gar wohl noch Leidenschaft gegen seine Person dadurch möglich gemacht würde?

Was der fromme Mann im Verlaufe dieses Stückes noch im lebhaften Frömmlingsstile daher plaudert, ist wahrlich das elendeste Gezeuge; als von Heiligen, die sich nie genug Messe lesen, oder hören konnten; (der Verfasser klagte über die viele Priester, die ohne Andacht und nur für Geld Messe läsen; an deren Messen auch kaum jemand durch persönliche Andacht Theil nähme,)

me,) von der dadurch von ihm verletzten Liebe gegen die Katholiken, ja wohl gar von dem Protestanten gegebenen schrecklichen Aergernisse; weil jener sagte, es scheine, der Wahn jetziger Zeiten sey (Man glaubt. . . Sieh S. 107. 108.), daß die größte Verehrung Gottes in der größten Menge gelesener heiligen Messen bestehe; wenn schon außer dem Priester sonst Niemand durch eigene Andachtsübung an denselben Antheil nimmt. „Ist der Mann ein Herzensforscher? fragt er: „Sieht er etwa, wie Gott, die Gedanken der „Menschen ein?" (als wenn so was vonnöthen wäre, und die ståte einförmige Erfahrung des äußerlichen Betragens in hundert Fällen nicht kleckte.) Er fodert den Verfasser auf, die Theologen, die Aszeten (o! Kochemitische Aszeten von diesem Schlage konnten schon noch namhaft gemacht werden) die Prediger namhaft zu machen, die solche Lehren ausheckten (der Verfasser meldete aber nur von einem Wahne. Lehren denn Theologen und Prediger, was man wähnt? Des Herrn Kritikers Kritik ist freylich meist nur Wahn; aber enthält wenig von wahrer theologischen Gelehrtheit.) Er schwürt sogar bey dem heiligen Evangelium den Herren Protestanten, daß dieses unsre Lehre (zugegeben), und auch unser Wahn nicht sey (ein offenbar falscher Schwur; so fern er allgemein auch von dem gemeinen Volke der Katholiken will verstanden seyn) und fodert darüber den armen Verfasser vor das Gericht Gottes so einer Verleumdung wegen, um allda Abbittung zu thun. Aber um den Frömmler recht zu kennen, der, wie die Pharisäer hier wieder den Floh ausbalget, und das Kamel eines falschen Eydschwures und Anschwärzung grober Irrthümer und Lastergreuels verschlucket, so bitte ich die hier von ihm angeführten Stellen der Reformationsart auf SS.

107. 108. selbst zu lesen. Da wird man finden, daß, wo der Kritiker geradezu sagt, der Verfasser behaupte schlechthin den Wahn jetziger Zeiten, dieser in der That nur bedingnißweise sagt: „**wenn** man glaubte, Gott werde mehr geehret durch die viele ohne Theilnehmung des Volkes von Priestern bloß ihres Unterhalts gelesene „Messen, so wäre es eine irrige Meinung.“ Er sagt: **man werde ja**, um die übertriebene Anzahl der Messen zu rechtfertigen, **so eine irrige Meinung nicht annehmen wollen**? Nur nachdem er so was vorausgesetzet, sagt er am Ende der S. 107: „Jetzt aber glaubt man, „alles gehe schon sehr gut, wenn nur durch viele Priester viele heilige Messen **wie immer** gelesen werden, wenn auch schon kaum jemand, „oder nur sehr wenige daran selbst durch persönliche Andacht theilnehmen.“ Würde nicht ein von jener Liebe volles Herz, welche dieser Heuchler stets im Munde führet, diese Art des Ausdruckes (in seiner Verbindung mit dem vorigen) eben auch noch als Bedingnißweise gesagt auslegen? Würde ein redliches und Wahrheit allein herrschend liebendes Herz nicht selbst die unläugbare Wirklichkeit so eines Unfugs, und selbst so eines irrigen Wahnes, von welchem die so stete Praxis das lauteste Zeugniß giebt, bey einer Menge unserer übel unterrichteten Katholiken eingestehen und bedauren? Jetzt aber lese ohne Eckel, wer es kann, den eitel pharisäischen Jammer und das Gewinsel, in welches der, weiß nicht, von einem falschen Eifer, oder gar von Leidenschaft, verblendete Kritiker durch ganze 3 Seiten seiner Kritik ausbricht, und nach vollendten seinem so durchaus elenden **Tagwerke** (S. 423.) wie ein grosser Held triumphiret; wie er alles durch zehn Wochenstücke verbreitetes Koth seiner Kritik in eine Hand zusammfasset, und nochmal auf das ihm verhaßte **greuelsvolle** Werk hinwirft.

Wer

Wer kann so eine Kritik aushalten? Wo ist Moralität in dieser ungezogenen Schreibart? Wo ist religiöse Gelehrsamkeit und Theologie? Wen hat der Mann damit aufgekläret? Wen von einer Wahrheit durch so ein langes erbärmliches Geschwätz belehret? Seine ganze Bemühung gieng vom Anfange bis zum Ende dahin, dem Verfasser weit ärgere Gesinnungen und Absichten anzuschwärzen; als je ein Leser außer ihm noch in dessen Schrift finden wird. Und dieß aus welch elenden Gründen! Alles sieht dem Anti = Beda Mayr so gleich, wie ein Ey dem andern; wer immer der Urheber dieses Geschreibsels aus den für diese Kritik conscriptis patribus seyn mag. Aber ihr Herren! die ihr immer an so einer Kritik Theil nehmet, sie gemeinschaftlich ausgebet, nach euerm eigenen Vorgeben sie von Amsterdam bis Rom unter tausend und noch mehr Leser ausbreitet, mit einem Gewinne von mehr denn 1200 fl. verkaufet! denket ihr denn nicht, daß man endlich an so einer elenden Kritik in Bälde satt werden müsse? Muthet ihr denn euren Lesern so gar keine Kritik zu, daß ihr sie in die Länge mit eurer Unkritik täuschen werdet? Mit eurer **Unkritik**, sage ich. Denn wo findt man irgend in euren Blättern nur eine Spur von höherer Aufklärung und den unserm Zeitalter eigenen Fortschritten theologischer Wissenschaften? Oder wollt ihr etwa so eine Ehre unserm Zeitalter ganz absprechen? Wer seyd ihr denn? Wie groß, wie betäubend ist denn eure gelehrte Authorität? daß sie bey so elender Unterstützung von Gründlichkeit so weit und breit allein den Ton geben soll? Schier hätte ich Lust eure grosse Chefs und Hauptshelden beym Namen zu nennen.

Ihr rechnet euch die grosse Anzahl der Käufer so hoch zu Guten. Denket ihr aber nicht, daß allein das weise und fromme Verlangen nach

einer wahren und gründlichen Kritik über so unzahlbare falsche Kritiken (wovon freylich alle gute Herzen in unsern Zeiten das grosse Bedürfniß einsehen, ohne sich selbst über dasselbe bescheiden zu können) euch die grosse Zahl der Käufer erworben habe? Sollt ihr nicht eben für so eine grosse Anzahl eurer Käufet und Leser mehr Ehrfurcht haben, und, um sie wohl zu bedienen, euch sowohl der mäßigsten als gründlichsten Kritik gebrauchen? Und gerade mit der unausstehlichsten Ungehaltenheit übertreibt ihr alles, wenn ihr auch da und dort was mit Grunde kritisiret; hergegen zieht ihr eine Menge der gar wohl gangbaren Sätze durch eure gröbste Hächel, und ahndet eben so vieles ohne Grund, und gegen die wahre und gründlichste Aufklärung. Ein neuerer mit euren älterlichen Ideen nicht übereinstimmender Begriff bringt euch gleich in Allarm, und ihr riechet schon Ketzerey. Wahrlich! wenn eure Unkritik unerachtet solcher ihrer groben Flecken doch in die Länge sich im Kredit erhalten sollte, so wäre so was für wahrhafte Kritiker der überzeugendste Beweis, wie unter wenige die gründliche Aufklärung und Kritik in göttlichen Wissenschaften zwischen Amsterdam und Rom bis jtzt noch verbreitet sey. Kurz: ihr sollt **Wallenburge** seyn, und seyd beynahe nur **Weißlinger**. Doch Gott Lob! daß ihr einen Revisor habt, welcher, wie er eure Einsichten hoch übersieht, also wenigst diejenigen eurer Leser aus dem Nebel schon ins hellere Licht führen wird, welche aus redlicher Wahrheitsliebe seine Revision eben so fleißig als eure Blätter lesen werden. Nur muß ich diesen wahrhaft gelehrten Herrn bitten, er wolle sich doch nicht von der Kritisirart der Augsburgerkritik eine Idee von **Jesuitisme** abstrahiren. Denn ich kann es ihm heilig betheuren, daß wenigst in Bayern schier alle Jesuiten, (einige wenige, eben nicht im Ruhme der Gelehrtheit in Theologie stehende, noch für

den

den P. Kochem eiferende, ausgenommen) ja auch viele mir im Schwabenlande bekannte, die Augsburgerkritik eben ihrer Unmoralität, Grobheit, und Ungründlichkeit wegen verabscheuen. Zu dem hat ja, so viel mir bekannt ist, höchstens nur einer von jenen daran Theil. welcher bey der Aufhebung der Gesellschaft schon Professe waren. Alle übrige waren damals noch junge Scholastiker. Denn ältern wackern Männern in Augsburg, welche gründlichere Kenntnissen mit mehr Wohlstande besitzen, hat und nimmt keiner Antheil; kein Mangold, kein Veith, kein Merz, kein Zeiler, kein Schäfler, kein Offner ꝛc. Endlich hat man mich auch schon einmal berichtet, es hätten nicht nur solche meist jüngere Jesuiten, sondern auch Männer von andern Instituten an dieser Kritik Antheil; und man gab mir diese Antwort eben, da ich in einem Schreiben nacher Augsburg mehrere Merkmale grober Unwissenheit in einem und andern erzdreusten Blatte dieser Kritik noch in Geheime geruget hatte. Ich wenigst wünsche von ganzem Herzen, daß, da doch keine Besserung der Fehler zu hoffen ist, die Kritiker ihre Tagwerke von selbsten aufgeben. Wenig ststeht ihnen sonst sicher bevor, daß bey der Fortsetzung einer um so gründlichern Revision entweder die Käufer ihrer Blätter in Bälde von selbsten verschwinden werden, oder daß bey dem elenden Katzengefechte, in welches sie sich mit der Revision werden einlassen, zuletzt nur Aergerniß für die Herren Protestanten, und Schande für uns Katholiken aus ihren Tagwerken entstehe.

146.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stattler, Benedikt,

Anhang zu der wahren und allein hinreichenden Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee seines göttlichen Stifters

Ulm 1792

J.can.p. 33
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10544132-4
VD18 14382040